

Correspondent.

Bezugspreis: Vierteljährlich: Bei Abholung von den Postgebühren 1 RM. monatlich 85 Pf.; durch die Nachträger und die Post bezogen 1,90 RM., durch den Postboten ins Haus 1,62 RM. Einzelnummer 5 Pf.
Erscheint wöchentlich 6 mal vormittags halb 8 Uhr, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen; in den Ausgabestellen am Tage vorher abends 8 Uhr.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8seitiges illustriertes Sonntagsblatt mit 14tägiger Modebeilage.
4seitige landwirtschaftliche u. Handelsbeilage mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis: für die einsp. Zeitspalte oder deren Raum f. Stadt u. Kreis
Werbung 10 RM., außerhalb 15 RM. Kleinere Anzeigen 25 Pf. wöchentlich von Seite 30 RM. Bei Wiederholungen Rabatt. Anzeigen werden von unserer Geschäftsstelle sowie sämtlichen Annoncenstellen entgegengenommen.
— Nachdruck unserer Originalberichte nur mit Quellenangabe gestattet. —
Für unerlangte Einblendungen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 199.

Sonntag den 25. August 1907.

34. Jahrg.

Selbstverwaltung in den deutschen Kolonien

Die auf die Einführung der Selbstverwaltung in unseren Kolonien gerichteten Wünsche wollen nicht verkümmern. In der neuesten hier eingetroffenen Nummer der „Lambara-Post“ werden in einem an leitender Stelle veröffentlichten Artikel für Deutsch-Ostafrika eine Reihe von Gründen aufgeführt, welche diese Forderung unterstützen sollen; es heißt darin u. a.:

„Alle unsere Bezirke amänner waren und sind sicher außerordentlich tüchtige Menschen, doch genau deswegen hat jeder seine Eigenheiten und seine besondere Manier, seinen Bezirk glücklich zu machen. Die infolge dessen gegebenen Befehle und Gegenbefehle sind wohl der Hauptgrund zu dem außerordentlichen Mißtrauen der Eingeborenen gegen jede neue Verordnung und damit gegen die Regierung.

Diesem Uebel kann nur abgeholfen werden, wenn die Regierung denjenigen übergeben wird, die lange Zeit an demselben Orte sind, und dies sind die hiesigen Privatleute (Pflanzer und selbständige Kaufleute). Es wird diesem vielleicht entgegengehalten, daß viele Pflanzer nicht auf der Bildungstufe stehen, um selbständig regieren zu können, dem muß jedoch gegenüber gehalten werden, daß auch der ungebildete Deutsche reichlich die Bildung hat, welche der Durchschnittsaraber (der früher aber die Negere herrschte) besitzt. Dem Negere ist ein strenger Herr mit event. unangenehmen Eigenschaften lieber, als ein alle Augenblicke wechselnder Herr.

Speziell im Südafrikanischen Kriege hat es sich gezeigt, mit welcher bewundernswürdigen Anhänglichkeit die Kaffern bei ihren Bas (Herrn) blieben, trotzdem sie von letzterem häufig Schläge und geringen Lohn bekamen, dagegen von den Engländern außerordentlich reich bezahlt wurden.

Auch für die Landesgesetzgebung dürfte es von Wichtigkeit sein, wenn wir dem Beispiel der Buren, die ihr Land aus eigener Kraft ohne Reichszuschüsse verwalten haben, folgen würden. Nach der Verfassung dürfte in dem gegenwärtigen Rat nur derjenige gewählt werden, der wenigstens 9 Jahre im Lande ansässig war und einen größeren Besitz verwaltete. Einige Jahre praktischer Tätigkeit als Pflanzer wiegen sicher viele Jahre Tätigkeit als Beamter auf, denn ein von vielen Afrikanern umgebener Beamter, der sich alle Jahre nur ein- bis zwei Mal an einem Orte sehen läßt, wird, wenn er auch die besten Eigenschaften hat, viel zu sehr gefürchtet, um das Denken und Fühlen der Leute kennen zu lernen und mit ihnen vertraut zu werden.“

Daß auch unsere kulturell fortgeschrittenen Kolonien schon jetzt für die Selbstverwaltung reif sind, darf zum mindesten stark bezweifelt werden; immerhin verdient die von den Petenten angeführten Gründe eine ernste Prüfung.

Sozialdemokratie und Kolonialpolitik.

Bei der Abstimmung auf dem Stuttgarter Internationalen sozialistischen Kongress über die Stellung der Sozialdemokratie zur Kolonialpolitik hat wider alles Erwarten der Antrag der in der Kommission in der Minorität gebildeten Partei, der jede Kolonialpolitik grundsätzlich verweigert, eine, wenn auch schwache Majorität gefunden; er wurde bei 10 Stimmenabstimmungen mit 127 gegen 108 Stimmen angenommen. Da bei der Berechnung alles mit rechten Dingen zugegangen, ist dabei allerdings einigermaßen fraglich; Genosse David scheint in dieser Beziehung einige Zweifel gehabt zu haben. Recht merkwürdig mutet der forbanische Jubel an, den der „Vorwärts“ und die „Vsp. Volkzeit.“ wegen dieser Abstimmung anstimmten, bei der die Hauptvertreter der deutschen Sozialdemokratie, Singer und Bebel an der

Spitze, unterlegen sind. Daß freilich die Majorität, abgesehen von einigen dissentierenden französischen und englischen Delegierten, sich zu sammensetzte aus den Vertretern der kulturell zurückgebliebensten Staaten, wie der Balkanstaaten, oder aus Delegierten solcher Länder, welche infolge ihrer besonderen Verhältnisse überhaupt für koloniale Betätigung nicht in Frage kommen könnten, hätte sich diese beiden edlen Blätter ihren Lesern auch nur mit einer Silbe anzuweihen. Im übrigen dürfte für die deutschen Genossen die Streitfrage mit der Stuttgarter Abstimmung noch keineswegs erledigt sein. Wie wir Herrn Bebel kennen, wird er wohl mit dem sonst von ihm sehr verehrten Genossen Kautsky, der die Niederlage der germanischen Nationen gegenüber den slavischen hauptsächlich herbeigeführt hat, sich noch in der Presse gebrüderlich auseinandersetzen. Und auch Herr v. Bollmar wird sich wohl kaum die hochwürdige Kritik der „Leipz. Volkzeit.“ gefallen lassen, die „konkretisiert“, er hätte in seiner Rede über den Militarismus „diese brennende Frage der modernen Kultur mit einem Gleichmut, ja mit einer Kälte behandelt, die sicherlich nicht den Empfindungen der deutschen Arbeitermassen entsprach“. Das Mißbehagen, das Bollmars Rede hervorgerufen, sei nirgendwo so stark gewesen, wie bei den Landbesitzern des Rheins.

Hierüber, wie über andere Reminiscenzen von Stuttgart wird man sich wohl in Essen noch etwas lebhafter unterhalten.

Die Vorgänge in Marokko.

In dem am Mittwoch bei Casablanca stattgehabten Gefecht wurden auf französischer Seite ein Hauptmann, ein Drohmannoffizier des Generals Drupe sowie noch ein anderer Offizier und 11 Mann verwundet. Der Kreuzer „Gueydon“ beschloß die kleine Befestigung Jebbala nördlich Casablanca und verschiedene Duars, welche den Aufständischen als Zufluchtsort dienen. Der interimistische Geschäftsträger des französischen Konsulats wurde beim Bascha nachdrücklich vorstellig, worauf dieser alle notwendigen Maßregeln ergriff, den Soldaten den rückwärtigen Sold auszugeben und Patronen an sie ausgeben ließ. — Der französische Kriegsminister wird, wie der „Matin“ meldet, unerwähnt eine Luftschifferabteilung mit sechs Fesselballons nach Casablanca entsenden.

Daß Mulay Hafid zum Sultan ausgerufen worden ist, wurde dem spanischen Minister des Auswärtigen durch ein Telegramm des spanischen Konsulats in Mogador bestätigt. Mulay Hafid ließ, wie der „Matin“ aus Casablanca erfährt, den Stämmen, welche an den letzten Kämpfen vor dieser Stadt beteiligt waren, das schriftliche Versprechen geben, mit einer großen Zahl seiner Anhänger zu ihnen zu stoßen, um die Führung des Widerstandes gegen die Franzosen zu übernehmen.

Nach einer Meldung aus Tanger von gut unterrichteter Seite haben alle Europäer Fes verlassen, um sich an die Küste zu begeben.

Am Freitag kam der Dampfer „Admiral“ der deutschen Dampfrailinie in Marokko an. Er hat ungefähr 30 flüchtige Juden, Spanier und Franzosen an Bord, die er im Hafen von Tanger aufgenommen hatte.

Raisuli wurde nach einer Zeitungsmeldung aus Alger von der Mahalla El Meranis am Montag angegriffen. Er schlug die Mahalla zurück, welche sich in Unordnung aus dem Lande der Hmas zurückzog.

Politische Abersicht.

Oesterreich-Ungarn. Von der Ministerzusammenkunft in Semmering wird berichtet: Freitag vormittag 10 Uhr hollten Freiherr von Aehrenthal und Sektionschef Freiherr von Call den Minister Tittoni ab und begaben sich dann in

die Villa Helmer. Hierauf besichtigten die beiden Minister das Semmeringpanorama. Um halb zwölf Uhr fuhren die beiden Minister in Begleitung des italienischen Botschafters Herzogs zu Avarna und des Prinzen Franz von Lichtenstein im Automobil des Botschafters am Duxinal Grafen Luchow nach dessen Schloß Streitzhof, wohin sich die anderen geladenen Herren mit der Eisenbahn begaben. — Ueber eine Schlacht zwischen Soldaten und Bauern bringt die Wiener „Arbeiterzeitung“ die Mitteilung, daß bei den Mandovern in der Herzegovina Soldaten des 64. Infanterieregiments in mehrere Dörfer gewaltsam einbrangen und die Bauernhäuser ausplünderten. Darauf überfielen die Bauern bewaffnet die Soldaten im Militärlager, worauf sich eine förmliche Schlacht entwickelte. Auf beiden Seiten wurden 25 Tote und Verwundete gezählt.

Rußland. In dem Attentatsprozess in Petersburg beschäftigte sich das Militärbezirksgericht in der Abendung von Donnerstag mit dem Sachverständigengutachten über die bei den Angeklagten beschlagnahmten Schriftstücke. Die Prüfung derselben ergab die Richtigkeit der Tatsachen, die in der Voruntersuchung bezüglich der Schuld der Angeklagten festgestellt worden sind. — Mit einer Geldstrafe von 3000 Rubel wurde der Reaktor der „Petersburgskaja Goseia“ in Petersburg von der Polizei belegt, weil er einen Artikel über den jetzt schwebenden Hochverratsprozess jussief und hierdurch gegen eine künftige polizeiliche Anordnung handelte, nach welcher die Zeitungen nichts außer offiziellen Mitteilungen über die Person des Kaisers und über die kaiserliche Familie bringen dürfen.

Niederlande. Das Reaktionskomitee der Schiedsgerichts-Kommission der Haager Friedenskonferenz nahm am Donnerstag in zweiter Lesung den deutsch-englischen, von Frankreich und den Vereinigten Staaten mit Veränderungen versehenen Entwurf betr. die Einrichtung eines Präsenzgerichts mit allen gegen die Stimme Brasiliens an.

Türkei. Entgegen der Meldung, daß die Pforte zur Beilegung des persischen Grenzkonfliktes befreit sei, die Entsendung hiesiger Kommissare nach Urmia zu veranlassen, wird auf persischer Seite erklärt, daß bei allen bisherigen Schritten und Verhandlungen von Urmia niemals die Rede gewesen sei. Auch die französische Botschaft machte bei der Pforte wegen Regelung des Grenzkonfliktes freundschaftliche Vorstellungen. Der außerordentliche Ministerrat am Dienstag soll diese Angelegenheit beraten haben. — In persischen diplomatischen Kreisen zirkuliert das Gerücht, daß der türkische Ministerrat den Beschluß betreffend die Zurückziehung der türkischen Truppen aus den jüngst besetzten persischen Gebieten dem Wildj zur Genehmigung unterbreitet habe. Ein diesbezüglicher Traktat steht jedoch bisher noch aus. Infolgedessen konnte die Pforte die vom persischen Botschafter gemachten letzten Vorstellungen noch nicht beantworten.

Rumänien. Zu dem Besuch des rumänischen Ministerpräsidenten Demeter Sturza bei dem österreichischen Minister des Auswärtigen Frhr. v. Aehrenthal auf dem Semmering schreibt die offiziöse „Politische Korrespondenz“: Die durchaus freundschaftlichen Beziehungen, in denen Oesterreich-Ungarn zu dem Nachbarstaate steht, und das intime Verhältnis Rumäniens zu den mitteleuropäischen Kaiserreichen machen es es selbstverständlich, daß die Bewegung der beiden Staatsmänner mit einer erschöpfenden Erörterung der auf der Tagesordnung stehenden Fragen verbunden war, und daß speziell die Balkanangelegenheiten, für deren Entwicklung Rumänien unter der weisen Leitung des Königs Karol einen in bestkonstruktivem Sinne wirkenden Faktor von hohem Einflusse bildet, eine eingehende Beleuchtung erfuhren. Wie und versichert

Dramatischer Verein
„Euterpe“.
 Etablissement „Casino“.
 Sonntag den 25. August, von
 nachmittags 3 u. abends 8 Uhr an,
Ball.
 Es ladet hierzu freundlich ein
 Der Vorstand.

Evangel. Arbeiter-Verein.
 Sonntag den 25. August er.
Familien-Ausflug
nach Akendorf.
 Abmarsch 2 1/2 Uhr vom Bahnhofsbergweg
 Leichstraße. Freunde unseres Vereins sind
 herzlich eingeladen.
 Der Vorstand.

Rauch-Klub
„Brasil“.
 Sonntag den 25. August
Ausflug nach Schlopan
 (Bathof „Deutscher Kaiser“).
 Datschi
Länzchen u. Preisstücken.
 Der Vorstand.

Privilegierte Bürger-
Scheiben-Schützen-Gilde.
 Gute Sonntag und Montag
Hosentuchschüssen.
 Gäste willkommen. Das Direktorium.

Dramatischer Verein
Freie Volksbühne
 hält Sonntag den 25. August abends
 8 Uhr in der „Zinnenburg“ einen
Theater-Abend
 ab. Zur Aufführung gelangt:
Vater und Sohn im Reichstag
 oder
Für Freiheit und Recht.
 Komödie in 4 Akten.
 Nach dem Theater
Tanz.
 Der Vorstand.
 NB. Höflichst bitten wir die Damen,
 daß das Theater punkt 8 Uhr anfängt.

Schieß-
Klub
Merseburg.
 Sonntag den 25. August nachmittags und
 abends
Länzchen
 im „Kugarten“.
 Freunde und Gönner sind willkommen.
 Der Vorstand.

Schkopau.
 (Gasthof zum Raben.)
 Sonntag den 25. d. M. von abends
 7 Uhr an
Tanzvergnügen,
 wozu freundlich einladet
F. Bugday.

Gensa.
 Sonntag den 25. August, von abends
 8 Uhr ab, ladet zur
Tanzmusik
 freundlich ein
B. Kropf.

Creypau.
 Sonntag den 25. d. M. abends
Ballmusik,
 wozu freundlich einladet
O. Ahbe.

Oeffentliche
Gewerbegerichtswahl-Versammlung
 Dienstag den 27. August, abends 8 Uhr,
 im „Casino“.
Tagesordnung: 1. Gewerbegerichtswahl. Referent: Verbandsschreiber A. Erkens.
 2. Diskussion. Referent: 2. Disziplin.
 Alle Arbeitnehmer werden hiermit eingeladen.
 Der Ausschuß des Ortsverbandes der deutschen Gewerkschaften (S. D.).
 Der Vorstand des evangelischen Arbeitervereins.

Geschäfts-Eröffnung.
 Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß ich mit heutigem Tage
 selbst eine
Nähmaschinen- und Fahrrad-
Reparatur-Werkstatt
 errichtet habe und bitte bei vorkommenden Arbeiten um gütige Unter-
 stützung. Angenehme Preise und prompte Bedienung werden zu-
 gesichert.
Hermann Drese, Mechaniker,
Vorwerk 21.

Günther Liebmann
 Burgstrasse 5. Merseburg. Telephon 360.
 Unterbringung
elektr. Licht- u. Kraftübertragungen,
Telephon-, Klingel- u. Blitzableiter-
anlagen.
 Lager in Glüh-, Zantal- und Kernlampen.

Geschäfts-Uebnahme.
 Einer hochgeachteten Einwohnerschaft von Merseburg und Um-
 gegend zur gef. Kenntnis, daß ich die Bewirtschaftung vom
Hotel und Restaurant „Zum Dammschloss“
 hiesig, **Dammstrasse 7,** übernommen habe. Es soll mein
 eifriges Bestreben sein, die mich Besuchen den mit bestmöglichsten
 Bieren sowie guter Küche a. s. das sorgfältigste zu bedienen und
 bitte ich, mein Unternehmen gütig unterstützen zu wollen.
 Merseburg, den 24. August 1907.
 Mit aller Hochachtung
Otto Walther.

Modes.
Hüte zum Färben und Unpressen
 erbitte baldigst.
J. Hagen.

SINGER Nähmaschinen
 für alle erdenklichen Zwecke,
 nicht allein industrieller Art, sondern auch
 für sämtliche Nahrbeiten in der Familie,
 können nur durch uns bezogen werden.
 Man achte darauf,
 dass der Einkauf
 in unseren Läden
 erfolgt.
 = Unsere Läden =
 = sind sämtlich =
 = an diesem Schild =
 = erkennbar. =
SINGER Nähmaschinen
 jetzt Markt 50. Merseburg, jetzt Markt 50.

Pfeiffer'sches Institut zu Jena.
 Die mit einem Pensionat verbundene Realschule, deren Reifezeugnis zum
 einjährigen Dienst berechtigt, beginnt die Winterferien am 15. Okt. 1907. Gute
 Aussicht, hervorragende Erfolge. Probezeit auf Wunsch durch den Direktor
Prof. Pfeiffer.

Pretzsch.
 Zu dem am Sonntag den 25. d. M. statt-
 findenden
Radfahrer-Ball
 ladet freundlich ein
 der Vorstand.

Löplitz.
 Heute
grosses Gänse-, Enten-
u. Hähnchen-Auskegeln.
Albert Schmidt.

Restaurant zum
Merseburger
Raben
 Sonntag den 25. August
Ausstücken von Wertgegenständen.

Reichskrone
 (Saal).
 Sonntag den 25. August, abends 8 Uhr
großes Freiloungert,
 ausgeführt vom Merseburger Stadtdirektor
 (Dir. Dr. Hertel).
 Nach dem Konzert
grosser Ball.

Thüringer Hof.
 Sonntag den 25. August von
 nachm. 3 und abends 8 Uhr ab
Ballmusik
 bei vollem Orchester.

Restaurant „zur Barburg“.
 Halte mein neu renoviertes Lokal zu
 fleißigem Besuch bestens empfohlen.
Speisen und Getränke
 wie bekannt nur gut.
 Hochachtungsvoll **Franz Müller.**
 Sonntag den 25. d. M. vormittags
Speckfischen.

Kohenzollern.
 Kaffee mit selbstgebackenen Gebäk.
 Macaronen. Mal in Sele.
Ed. Simon.

Bürgergarten
 (Neues Schützenhaus).
 Umfester dem geehrten Publikum heute
 Sonntag meine
 freundlichen Lokalitäten.
 Bei allnächtliche Wettern
 Garten mit Veranda.
 ff. Speisen. Gutgepflegte Biere.
 Hochachtungsvoll **Jul. Quellmalz.**

Park-Bad.
 Sonntag den 25. August von nachmittags
 3 1/2 Uhr ab
Kinder-Polonaise,
Enten- und Hähnchen-
Ausschiessen.
 Hierzu ladet ergebenst ein
Paul Krentzmann.

Schützenhaus
 Heute von nachmittags 4 Uhr und abends
 8 Uhr ab
grosses humoristisches
Gesangskonzert,
 bei's neuen abwechslungsreichen Programm.
Entree frei.
ff. thür. Rostbratwürste
 von bekannter Güte.
 Öffentlich Sonntag von nachmittags
 4 Uhr ab
gr. Preis- und Geflügel-Auskegeln
 und **Ausstücken.**
 Ausstücken bei ungünstiger Witterung
 im Saale.
 Kar. T. ...

Dauers Restauration.
 Heute Sonntag
Geflügel-Auskegeln.

Lichtensteins

Möbel-Magazin,
Gr. Ulrichstr. 52,
Eingang Schulstrasse.
Erste Etage. Kein Laden.

Grösstes Möbel-Etagen-Geschäft in Halle a. S.

empfehlte als Spezialität:

Braut-Ausstattungen,

einzelne Wohnzimmer, Schlafzimmer, Speisezimmer, Salons, Küchen,
Schränke, Vertikows, Sofas, Diwans, Matratzen, Bettstellen etc.

Billigste Preise. Langjährige Garantie. Kein Kaufzwang.
Preise anzuführen unterlasse ich, da die Möbel doch bei Bestätigung zu beurteilen sind,
eine Aebervorteilung ist ausgeschlossen, weil sich an jedem Stück genauer Verkaufspreis
befindet

Ziehung 17., 18., 19. und 20.
September.

2. Siebengebirgs-

Geld-Lotterie

12126 Geldgewinne

bar ohne Abzug zahlbar Mark

430000

Hauptgewinne

100000

50000

30000

10000

2. 50000 - 10000

10 x 2000 - 20 000

20 x 1000 - 20000

etc. etc.

1/4 4.00 Mark

Lose 1/2 2.00 Mark

(Porto, Liste 30 Pfennig extra) bei allen

Kgl. Lotterie-Einnehmern,

in allen durch Plakate kennt-

lichen Verkaufsstellen u. bei der

Lose-Vertriebs-Gesellschaft Königl.

Preussischer Lotterie-Einnahmer,

G. m. b. H., Berlin, Monbijouplatz 2.

Elfenbein-Seife

Schutzmarke „Elefant“
Die vortheilhafteste
für den Haushalt
geeignet



Wichtig für Warten, Günter & Hausner, Chemnitz.

Nachahmungen welche man gerät.

zu haben bei:

Otto Albert, Frau Aug. Berger.

Carl Klasse, Carl Eckardt.

Carl Eikner Ww. Gustav Fass.

Theodor Funke, Carl Hörichs,

Carl Henricke.

Fr. Franz Herrfurth.

Eduard Kämmerer.

Wilhelm Kärstitzsch.

Gustav Köppe, Carl Kundt.

Marie Lotzing.

Paul Näther Nachf. Rich. Ort-

mann, Theodor Sieber.

Alfred Staake, Carl Schmidt.

Wilh. Schumann, Ad. Schäfer.

Robert Schulze.

Richard Schurig, C. Teuber.

Otto Teichmann.

Gustav Traxdorf.

Friederike verw. Vogel.

Emil Wolff, Anton Welzel.

Hermann Wenzel.

Klavier-Unterricht

wird zu mäßigen Preisen erteilt. Näheres

Büchl 6, part. rechts.

Zum Gardinenspannen

und zum Plätten seiner Wäsche

(auch außer dem Hause) empfiehlt sich

Frau Sonntag Dom 1, III.

Wäsche zum Plätten

wird angenommen.

Frieda Veitländer, Kaststraße 26.

findet Aufnahme.

C. Schoke, Halle a. S., Restaurant

a. d. zwei Etagen.

6 bis 10 Montage-Hilfs-

Arbeiter

werden sofort eingestellt.

Ammendorfer Papierfabrik.

Aufruf zur Gewerbegerichtswahl.

Wittwoch den 28. August

findet von 11-2 Uhr im untern Rathausaale die Gewerbe-

gerichts Wahl statt.

Unterszeichnete bitten alle wahlberechtigten Arbeitnehmer, ihre

Stimme folgenden Kandidaten zu geben:

1. Maschinenbauer Max Hampel.

2. Fabrikarbeiter Friedrich Herfurth. 3. Handarbeiter August

Gelke. 4. Mechaniker Richard Bergmann.

5. Schmied Carl Wittig. 6. Fabrikarbeiter Carl Gräfe.

7. Schlosser Gustav Höschel.

Stimmzettel gelangen am Wahllokale zur Ausgabe.

Der Ortsverband der deutsch. Gewerkvereine (H.-D.).

Der evangelische Arbeiterverein.

Halt! Halt! Halt!

Wer sich amüsieren will und das Beste der Gegend sehen will, muß auf den

Mulandtsplatz

Variété-Zirkus Wolf

gehen, da wird in jeder Vorstellung

das Original-Gedächtnis-Pferd „Der kluge Hans“

vorgeführt. Die Direktion stellt jedem Zirkus oder Variété-Direktor 1000 RM, welcher ein

zweites Pferd aufweisen kann, welches dem klugen Hans gleich kommt. Außer diesen

Auftreten von Künstlerinnen u. Künstlern

sowie dressierten Tieren I. Ranges.

Die Pausen werden durch gute Clowns und Anguste aufs beste ausgefüllt.

Preise der Plätze: 20 Pf. Kinder und Militär gehen auf allen Plätzen die Plätze

zu den Zwischenpausen konzert der eigenen Musikkapelle. Der Zirkus hat 1000 Personen.

Es ladet ergebenst ein F. Wolf, Direktor.



Am Montag den 26. August,

von 3-5 Uhr,

veranstalte ich in meinem Geschäftslokal ein

öffentliches Probewaschen

mit der vorerwähnten

„Weltwunder“-Waschmaschine,

zu dessen Besuch die geehrten Hausfrauen ergebenst

eingeladen sind. Auch Vorführung anderer Maschinen.

Otto Bretschneider,

Eisenwarenhandlung,

Merseburg, H. Ritterstraße 2 b.

Gebr. Scholbe, Schmalestr. 13,

Bau- und Möbeltischlerei,

empfehlen ihr Lager

fertiger Möbel.

Anfertigung ganzer Ausstattungen

und einzelner Möbel nach Zeichnung.

Särge

in allen Preislagen.

Nur kurze Kochzeit erfordern



in Würfel zu 10 Pf. für 2 Teller Suppe. Nur mit Wasser zubereiten. Bestens em-

pfiehlt von Carl Kundt, Friedrichstraße 6.

Tivoli-Theater.

Sonntag den 25. August 1907

nachm. 4 Uhr

Letzte Kindervorstellung.

Ein Märchen

aus tausendundeiner Nacht.

Große Kinderkomödie in 3 Akten.

Abends 8 Uhr

letzte Sonntagsvorstellung.

Der Walzerkönig.

Operetten-Bohne von Mannfeldt.

Vorverkauf auch Sonntag

nachm. 3-6 Uhr im Tivoli.

Dienstag den 27. August 1907

Benefiz Tili Musäus

Hofgunst.

Aufführung in 4 Akten von Tillo v. Trotha.

Zuverlässigen Geschirrführer

sucht sofort

Carl Ulrich jun.

Zuverlässigen nüchternen

Geschirrführer

suchen sofort ein

B. Herrich & Co.

Ordentlicher

fleißiger Arbeiter

für dauernde Arbeit gesucht

Webefabrik Vorwerk 8.

Tüchtige

nüchterne Arbeiter

für die Montage der Brillenfabrik bei Groß-

Kayna, Station Franzleben, werden sofort ge-

sucht. Winterarbeit vorhanden.

Die Monteur-Leitung, W. Graefe.

Waschfrau

ge sucht Hotel gold. Sonne.

Eine zuverlässige häusliche

Frau Z. Frühstückstragen

wird sofort gesucht. Lohn monat 8 Mark.

Landhäuserstraße 20.

Verständige Frau

oder älteres Mädchen

zum gumtieren, auch für 1/2 Tage, gesucht.

C. Görling.

Junges Mädchen findet bei gleich

oder 1. Oktober Stellung als

lernende Verkäuferin.

Wähle Geschäft Adolf Schäfer.

Ein ordentliches Dienstmädchen

zum 1. Oktober gesucht

Oberbreitstraße 14.

Zuverlässiges Mädchen

für Küche und Haus auf 1. Oktober oder

früher bei bestem Lohn gesucht.

Frau Dr. Bauer, Weihenkerstraße 27.

Zum 1. Oktober werden 2 Dienstmädchen

nach Halle gesucht. Näheres zu erfragen

Dörbenna 4.

Junges, ordentliches Mädchen als

Aufwartung

für die Vormittagsstunden gesucht.

Weihenkerstr. 21, 1 Et.

Ein fischelhaariger Hund mit braunen

Flecken zugekauft. Gegen Erstattung der

Finderlohngelder und Futterkosten in

Preisfr. Nr. 30 abzugeben.

Sierzu eine Beilage.

Deutschland.

(Gegen den Major v. Donal) hatte wegen dessen im Peters-Prozess gemachten Aussagen Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, der Rechtsbeistand von Peters, Strafantrag gestellt. Dieser ist von der Münchener Staatsanwaltschaft abgelehnt worden, und darauf hat der Vertreter von Dr. Peters Beschwerde beim Oberstaatsanwalt eingeleitet.

(Zu den jüngsten Vorgängen in Nordschleswig) haben die freikonservativen Landtagsabgeordneten Schleswig-Holsteins in einer besonderen Erklärung Stellung genommen. Sie geben sich darin höchst chauvinistisch und sprechen zum Schluß die sichere Erwartung aus, „daß die königliche Regierung stark und konsequent sein und ohne Schwäche und Schwanken ihre Pflicht tun wird. Eine Versöhnungspolitik ist so lange nicht angängig, als nicht von dem dänischgefinnten Teil der Bevölkerung Nordschleswigs der Vertrag vom 11. Januar 1907 tatsächlich und in allen seinen Konsequenzen anerkannt wird und als nicht die Versuche, von auswärts neuen Agitationsstoff ins Land zu werfen, auch jenseits der Grenze ausgehen werden.“ Unterzeichnet ist die Erklärung von den Abgeordneten v. Dewitz, Engelbrecht, Johansen, Rens, Graf Nolte, Raussen, Wenzler und Wenzel. Man wird nicht festlegen, wenn man diese Erklärung als ein Mißtrauensvotum gegen den Oberpräsidenten v. Bülow ansieht, denn andernfalls hätte es gar keinen Zweck, der Regierung Stärke und Konsequenz anzuerkennen und sie vor einer Versöhnungspolitik zu warnen. Es entbehrt nicht des Humors, daß der Oberpräsident, dem hier der Text gelesen wird, selbst aus den Reihen der freikonservativen Landtagsfraktion hervorgegangen ist.

(Die sächsische Mittelhandelsvereinigung) bezeichnet in einer neuen veröffentlichten Erklärung den Wahlrechtsgesetzentwurf der sächsischen Regierung als geeignete Grundlage für eine Wahlreform und wünscht nur in Einzelheiten verschiedene Änderungen.

(Ausweisung eines internationalen Genossen aus Stuttgart.) Der englische Sozialdemokrat Duesch, der die Mitglieder der Haager Konferenz eine Gesellschaft von Dieben genannt und später diesen Ausdruck nicht zurückgenommen hatte, ist aus Stuttgart ausgewiesen worden und hat am Freitag früh die Stadt verlassen.

(Kaiserliche Marine.) Ueber die neuesten Torpedoboottbauten für die deutsche Flotte, die die Werft „Wulkan“ im Frühjahr dieses Jahres in Auftrag erhalten hatte, teilen die „Berl. Reichs-Nachr.“ jetzt die Hauptkonstruktionsbedingungen mit. Nach diesen werden die Fahrzeuge eine Wasserdrängung von rund 520 T. haben, mithin um ein Geringes kleiner sein als die neuesten Boote, welche die Schiffsanwerft zurzeit noch in der Fertigstellung begriffen hat; dagegen werden sie größer sein als die zuletzt von der Germaniawerft für die Flotte gebauten Boote, die nur eine Wasserdrängung von 480 T. haben. Die größte Länge der Vulkanboote ist auf 69 1/2 Meter festgesetzt, der mittlere Tiefgang auf 2,3 Meter, der dem bisherigen Durchschnittsentwurf der großen Torpedoboote unserer Flotte entspricht. Die Maschinenleistung der Fahrzeuge soll bis zu 10 500 ind. Pferdestärken betragen; und mit dieser werden sie alle bisher für die Flotte gebauten Torpedoboote übertreffen. An Geschwindigkeit sollen sie bis zu 30 Seemeilen in der Stunde erreichen; es kann aber angenommen werden, daß diese noch bei den fortgeschrittenen Probefahrten überschritten werden. Das erste Boot dieser neuen Serie ist bereits vom Stapel gelaufen; im Winterhalbjahr werden die ersten Ablieferungen bereits erfolgen können. Eins der Fahrzeuge wird mit Turbinen (System Curtis) ausgerüstet werden.

Volkswirtschaftliches.

(Erweiterung der preussisch-belgischen Eisenbahngemeinschaft. In Scherwin sind, wie offiziell verlautet, Verhandlungen eingeleitet zwecks Anschluß der medlenburgischen Staatsbahnen an die preussisch-belgische Staatsbahngemeinschaft.

(Die Aussichten des deutsch-amerikanischen Handelsvertrages. Das „Journal of Commerce“ meldet aus Washington, der Bericht der nach Europa zu entsendenden zweiten Kommission zur Prüfung der Zollfragen werde einen bedeutsamen Faktor bei den Unterhandlungen für einen gegenseitigen Handelsvertrag mit Deutschland sowie bei den Tarifunterhandlungen mit Frank-

reich bilden. Es wird schon angenommen, daß das jetzige Zollabkommen mit Deutschland erneuert und der Gegenseitigkeitsvertrag erst im zweiten Jahre der nächsten Präsidenschaft, also etwa 1910, abgeschlossen werden wird.

Provinz und Umgegend.

(Weissenfels, 23. Aug.) Nächsten Sonntag soll nun unser auf dem Klemberg errichteter, weit über die Stadt hinaus und weit in das Thüringer Land hineinragender, einzig schöner Bismarkturm eingeweiht werden. An der Feier, die morgens um 11 Uhr beginnt, nehmen sämtliche Militär-, kantonalen und sächsischen Behörden, sowie sämtliche Militär-, Krieger-, Turn- und Gesangsvereine teil. Herr Oberstaatsdirektor Dr. Löwisch hält die Festrede. Am Nachmittag findet im Hotel „Zum Schützen“ ein Festessen und abends an dem Turme in den ausgedehnten herrlichen neuangelegten Anlagen ein Festkommers mit Volksfest statt. Der Turm wird abends beleuchtet werden. Die Kosten zum Bau des Turmes haben Bürger und Vereine aufgebracht.

(Eisleben, 24. Aug.) Der Köchin Auguste Dehring, die bei Frau Gräfenhan hierseits seit 40 Jahren ununterbrochen im Dienste steht, wurde das ihr von der Kaiserin verliehene Erinnerungskreuz nebst Diplom überreicht.

(Aschersleben, 24. Aug.) Ein Unglücksfall ereignete sich im Betriebe der Kaliverte. Der Schlosser Kroschke aus Mehringen verbrühte sich durch auströmenden Dampf Arme und Unterarm, so daß seine Lebensführung nach dem Krankenhaus Bergmannstrost in Halle a. S. katibinden mußte.

(Mühlhausen i. Th., 24. Aug.) Die hiesigen Polizeibeamten sind angewiesen, alle von den Milchhändlern auf der Straße herumgelassenen Milchkannen, die durch Hunde verunreinigt worden sind, zu beschlagnahmen und den Inhalt zu vernichten. Dasselbe soll mit den Frätschen und dem Doh ge-schehen, das auf dem Wochenmarkte von Hunden beschmutzt wird.

(Delitzsch, 24. Aug.) Eine Submissionsblüte zeigte sich bei der Öffnung der Offerten, die beim Königl. Eisenbahnbureau für den hiesigen Eisenbahnverhältnissebau für die Arbeiten zur Aufschüttung des Terrains abgegeben waren. Es handelte sich um die Bewegung von etwa 200 000 Kubikmeter Erde, die innerhalb eines halben Jahres vorzunehmen ist. Von 16 Firmen, die sich um die Arbeit bemühten, v.rangte die billigste 113 500 Mk., die teuerste 389 000 Mk.; es ergab sich also eine Differenz von 275 500 Mk. Bei der betreffenden Arbeit handelt es sich in der Hauptsache um bloße Arbeitslöhne, desto unglücklicher erscheint die kolossale Differenz. — Der hiesige taufmännische Verein anerkundet demnach für seine Mitglieder und für Angehörige anderer Berufsstände einen Jhklus von Vorträgen durch den Handelskammersyndikus Dr. Wahl aus Halle über Gefesgesundhe und dergl. Das Honorar beträgt für Mitglieder 5 Mk., für Nichtmitglieder 10 Mk.

(Braunschweig, 24. Aug.) Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich der Hofstückenbäder Dito Fischer hier wegen Abrahungsmittelverfälschung zu verantworten. Es wurden ihm drei Fälle nachgewiesen, in denen er saure Löffelchen, verdorbene Eier, abgetragten Zucker usw. von den Guckbreitern und ausgekochte Spritzenbeine durcheinander gemengt und zu Konfekt und Backwaren verarbeitet hatte. F. wurde zu 300 Mk. Geldstrafe oder 60 Tagen Gefängnis verurteilt.

(Dresden, 22. Aug.) Heute ist in einer in der Moschischstraße gelegenen Wohnung, deren Bewohner zurzeit verfehlt sind, ein schwerer Einbruch verübt worden. Als Täter kommen zwei Männer im Alter von etwa 20 Jahren, von schwächlicher Gestalt mit barlosem, klastem Gesicht in Frage. — Gestohlen wurden: 13 Couponbogen mit Talons der dreiprozentigen Sächsischen Anleihe von 1855 im Werte von 3900 Mk., Couponbogen mit Talons Reichsbank-Anteilscheine über 3000 Mk.; Couponbogen mit Talons von 3200 Mk. 4proz. Preussische Hypothekendarlehen-Pfandbriefe; Couponbogen mit Talons von zwei Stück 3proz. Sächsische Rente von 1876 à 1000 Mark; Couponbogen und Talons von vier Stück 3 1/2proz. Preussische Konsols im Gesamtwerte von 9000 Mk.; Couponbogen und Talons von 3proz. Sächsischer Rente von 1876 im Werte von 2000 Mk.; Couponbogen und Talons von 3 1/2proz. Kaiserl. Pfandbriefen im Werte von 2500 Mk.; etwa 100 Mk. in seltenen 5 Mark Stücken und 50 Pfennig Stücken. Ferner das Silberne Kreuz 2. Klasse, die silberne Sankt Heinrich-Medaille, der perfsche Sonnen- und Löwenorden, der

Albrechtsorden 1. Klasse, die Kriegedenkmalmedaille 1870/71 mit fünf Gefechtsinsignien, die Jentennamemedaile, der Sächsisch-Großherzogliche Orden erster Klasse, die Alen-burgische Jubiläumsmedaille sowie eine Anzahl weiterer Wertgegenstände.

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 25. August 1907.

(Rebhühner. Wenn die ersten lauen Frühlinglüfte über Berg und Täler wehen, und das Schneeglöckchen neugierig über den Erdboden hervorlugt, dann stimmt der deutsche Dichter seine Leier zu den unvermeidlichen Frühlingstliedern. Dann besingt er den warmen Sonnenstrahl, er preist die Weiden willkommen, er begeistert sich am ersten Lerdensfang. Und erscheint gar die erste Rosenkranz am Strauch, stüzt die Nachtsaal im Busch ihr Lied, dann flüsst er über von Enjaden und meint, wie schon die Alten taten, Liebe aus Liebe und Herz auf Schmerz. Es ist eigentlich immer daselbe Lied. Und allerdings, wenn ein Ding schon neunundneunzigmal Mal besungen und von allen möglichen und unmöglichen Seiten her betrachtet worden ist, wo sollen da die Gedanken für das tausendste Mal herkommen, wie soll man da noch etwas neues sagen? Darum erscheint das dem freilich unmaßgeblichen Schreiber dieses, der nie ein Frühlings- oder sonstiges Lied verbrochen hat, als dringende Aufgabe der deutschen Dichtkunst, neue Stoffe in den Bereich ihrer Betrachtungen zu ziehen. Die Dichtung muß mit der Zeit fortwachen. In einem Jahrhundert, wo Dampf und Elektrizität das Szepter führen, wo die Technik täglich größere Wunder tut, kann nicht mehr in ländlichen Schäfergefühlen geschwelgt werden, wie es noch unsere Großväter taten. Neue Stoffe müssen herbei. Und das ist solche gefunden und an ihnen ihre Kunst erprobt haben, das hat manchen unserer modernen Dichter zu ihrem Erfolge verholfen. Lilienron, Hauptmann u. A. haben so neue Gebiete erschlossen. Nur eins erscheint noch recht vernachlässigt. Herz und Gemüt des Menschen, sein Geist und Wille, die Kraft seines Armes und die Schönheit seines Leibes haben schon genug Verherrlichung erfahren. Nur ein Teil seines Ich, bei manchem gerade der edelste und leistungsfähigste, den er begibt und pflegt, den er liebt und verehrt, gerade der ist bisher in ungläublich riesenmächtiger Weise behandelt worden. Es kann ja nicht bestritten werden, daß es bei Dichtern meist anders ist, daß bei denen der Ragen gewohnener Weise nur eine untergeordnete, ja eine unangenehm empfundene Rolle spielt, daß dieser Feind, mit dem sie täglich zu kämpfen haben, sie wenig zu seinem Lobe begeistern kann. Aber sollte das für den wahren Dichter ein Grund sein, ihn von der Kunst auszuschließen? Kann man denn nur bei vollem Ragen dichten? Im Gegenteil. Wie manches hochantike Trinität ist bei einer Tasse Kaffee entstanden, wie manches ägypte Liebeslied in einsamer Dackammer bei ungelichtem Ofen. Warum soll man also als wahrer Dichter nicht auch Genüsse des Gaumens schildern können bei kauerndem Ragen? Gerade wie dem verbrühten Wäntemwandler die Kata Morgana die herrlichen Bilder voraubert, silberne Duellen und schallige Haine, so wird der wahre Dichter die Tafelstreden am begehrtesten schildern, wenn er an einer Brotirinde laut oder stillen Hummremajonaise, Austern, Schneepfendek und ähnliche Delikatessen nicht im Stande sein, den göttlichen Funken zu entzünden, wenn sogar die Genußregeln der lateinischen Grammatik retroaktive Philologen zu Dichtern gemacht haben? Darum bebauern wir es, wenn zum morgenden Tage, wo das liebendwürdige Rebhuhn wieder im Jagdflender erscheint, keine Salte zu seinem Willkommensgrüße erlingt. Wie undankbar! Welchen, nachlässigen, Schmetterlinge kann man nicht essen, man tut es wenigstens für genöhtlich nicht, von Sonnenchein und warmer Luft wird man auch nicht satt. Und doch werden sie in allen Tonarten verdimmt. Das brave Rebhuhn aber wird höchstens so zwifchenbüch, während man ihm ein paar Rippen zerbricht, in simpler Prosa mit ein paar gemurmelt Worten gelobt. Und wenn sogar das Schwein in Umland seinen Sänge gefunden hat, sollte, was ihm recht ist, nicht auch dem viel edleren und schmackhafteren Rebhuhn billig sein? Für darum, deutsche Sänge, stimmt eure Leier und laßt sie voll erlösen dem Danke zu Ehren, der morgen zu uns kommt. Doch verabschiede sich die Redaktion von vornherein dagegen, den Herren Dichtern etwa Modelle zur Verfügung zu stellen. Pränumerando gibts nichts.

** Betriebsunfälle von Beamten. Für die Berechnung der Besätze für Hinterbliebene von Staatsbeamten, die im Dienste einen Betriebsunfall er-

litten haben, ist von den Ministern der Finanzen und des Innern eine Ausführungsanweisung erlassen worden. Steht ein aktiver, unmittelbarer Staatsbeamter infolge eines im Dienste erlittenen Betriebsunfalles und stehen den Hinterbliebenen infolge dessen Ansprüche auf Grund des Unfall-Fürsorgegesetzes zu, so werden diese berechnet, je nachdem der Beamte eine etatsmäßige Stelle besetzte oder ohne den Vorbehalt angestellt war, oder, ohne eine etatsmäßige Stelle zu besetzen, unter dem Vorbehalte des Widerrufs oder der Kündigung, also ohne Pensionsberechtigung. Die Ansprüche der Witwen und Waisen regeln sich dementsprechend. Hat ein unmittelbarer Staatsbeamter im Dienste einen Betriebsunfall erlitten, und stirbt er dann als aktiver Beamter, ohne daß sein Tod eine Folge des Unfalles ist, so kommt das Unfall-Fürsorgegesetz überhaupt nicht zur Anwendung. Ausführliche Bestimmungen regeln den Fall, daß ein aus dem Staatsdienste ausgeschiedener Beamter stirbt.

Herr Bürgermeister Rohde ist von seinem Urlaub zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Raut Bekanntmachung der hiesigen Polizei-Verwaltung wird die Hallesche Straße von Dienstag den 27. d. M. früh 6 Uhr bis Mittwoch den 28. d. M. abends 6 Uhr am Eisenbahnübergange wegen Vornahme von Gleisverlegungen für den Verkehr gesperrt.

Zum Straßenpflaster des Windberges. Wiederholt veröffentlichte wir Zusendungen aus unserem Leserkreise, die sich mit dem zu glatten und deshalb für die Passanten gefährlichen Straßenpflaster des hiesigen Windberges beschäftigten. Wie uns nun von verantwortlicher Stelle mitgeteilt wird, haben die städtischen Behörden infolge Vorschläge des Stadtbaumeisters bereits im Mai d. J. beschlossen, das vorhandene glatte Schlackenpflaster durch neues Schlackenpflaster mit rauer Oberfläche zu ersetzen. Die feineren sofort in Auftrag gegebenen Schlackenpflastersteine konnten indes bis jetzt noch nicht geliefert werden, da diese während des Sommers nicht zu haben sind und anderes Pflastermaterial für diese Straßenstücke von interessierter Seite, insbesondere vom Schulleiter der zweiten Bürgerschule, nicht genehmigt wurde. Die Neupflasterung des Windberges kann daher aus dem vorstehenden Grunde erst im Herbst d. J. (Herbstferien) erfolgen. Die Anwohner und Passanten werden die Befestigung dieses gefährlichen Straßenpflasters gewiß mit Freude begrüßen.

Beim Gurken Diebstahl wurden am Freitag in Knopendorfer Kur der Arbeiter Bandelmann und die Frau Knode, beide von Weissenfels, von einem Feldbesitzer erwischt. Auf dessen Vorklagen antworteten die beiden Diebe aus noch mit Veleidigungen und gingen sogar lässlich gegen den Landwirt vor. In Vernehmung wurden die beiden auf telephonischen Befehl ermittelt und werden sie sich demnächst vor dem Gericht zu verantworten haben.

Ein Variété-Zirkus hat wieder einmal seine Zelte auf dem Rulantplatz hier aufgeschlagen und verspricht nach dem Programm eine empfehlenswerte Sehenswürdigkeit zu sein. Als „Clou“ des großartigen Programms figurirt zweifelsohne das Gedächtnisstück „Der kluge Hans“, ein Stummstücker von dem berühmten Berliner Geniespieler, dessen eminente Gedächtnisfähigkeiten die gesamte Aristokratie und Gelehrtenwelt Monate hindurch in beständiger Aufregung erhielten. Im Gegensatz zu dem bekannten Kappenhengst des Herrn v. Osten haben wir es hier mit einem allerersten, prächtig gebauten Schimmel zu tun, dessen sorgfältige Schulung unbehindert anerkannt werden muß. Ganz bezeichnend gewissenhaft und zuverlässig alle von seinem Herrn an ihn gerichteten Fragen mit Kopfschütteln oder Kopfnicken, zeigt die Lösung der ihm vorgelegten Rechenaufgaben mit dem linken Vorderfuß an und produziert sich zum Schluß aus als ein nie verlagerter Gedächtniswunder, wie wenn er mit Menschenverstand ausgestattet wäre. Daß die verblüffenden, nur durch eine ganz ausgezeichnete Dressur vermittelbaren Leistungen des klugen Pferdes eine Anziehungskraft ausüben, braucht nicht betont zu werden. Heute, Sonntag, finden nachmittags und abends große Galavorstellungen statt.

Theater. Der Freitag Abend wird wohl allen Theaterbesuchern noch lange in besserer Erinnerung bleiben. Es war der Benefizabend für Frau Hanna und Herrn Paul Gehring, die sich heute hier einer ganz außerordentlichen Beliebtheit erfreuen. Das Theater war gut besetzt

und Herr und Frau Gehring wurden mit rauschendem Beifall empfangen. Herr Gehring war sichtlich über die ihm dargebrachte Danksagung erfreut und dankte in seiner gemessenen, lebenswürdigen Art, Frau Gehring durfte sich als dreitausendjähriges Jubiläum, denn als solches präzentierte sie sich bei ihrem ersten Auftreten, nicht durch die ehrende Begleitung rühnen lassen. Um so mehr zeigte sie ihre Freunde am Abendschlaf, wo sich ein förmlicher Blumen- und Geschenkezug über das Ehepaar ergoß und der Beifall immer aus neue Höhen hervorschoß, doch die Künstler, als der Vorhang schon als die heutigen Herrschaften dem Auge entzogen hätte, noch einmal dankend vortreten mußten. Ein besserer Wahl als das Stück „Nobe“, Lustspiel in 3 Akten von Büchtemann, konnten die Künstler kaum treffen, da es beiden sehr gute Gelegenheit gibt, ihr Können voll zu entfalten. Herr Lehmann hatte das Stück ausß bei in Szene gesetzt, und das Spiel war durchgehends so flott und gut, daß auch alles nur so flüchtig. Herr Gehring entwickelte als Vater Duna in jeder Himmelsrichtung und war in Menenpiel, Bewegung und Tonfall so komisch, daß im Publikum mehr Lachausfälle erfolgten. Von gleicher Vollendung war die Nobe der Frau Gehring. Das Soberstvolle und Majestätische glänzte in in Ausdruck, Haltung und Ton ebenso wie die Tränenlosigkeit dieser unglücklichen Königin. Die Rolle nach die sehr gut. Besonders wirksam waren die von ihr gesprochenen Schlußworte, die das seine Stück noch zu gutedeuten in eine eigenartige Beleuchtung rücken. Wollte ich weiter alles hervorheben, was noch geschah, um das meisterhafte Spiel des Ehepaars zu unterstellen, so müßte ich den ganzen Theaterzettel abschreiben und durchsprechen und hätte dann doch noch Herrn Zeller anzuschreiben, dessen Name nach die sehr gut. Besonders wirksam waren die von ihr gesprochenen Schlußworte, die das seine Stück noch zu gutedeuten in eine eigenartige Beleuchtung rücken. Wollte ich weiter alles hervorheben, was noch geschah, um das meisterhafte Spiel des Ehepaars zu unterstellen, so müßte ich den ganzen Theaterzettel abschreiben und durchsprechen und hätte dann doch noch Herrn Zeller anzuschreiben, dessen Name nach die sehr gut.

Vereins- und Vergnügungschronik. Der Allgemeine Turn-Verein hält sein Abturnen heute im Bürgergarten (Neues Schützenhaus) mit anschließendem Tanz im „Lützow“ im „Café“, der Gesellschaftsverein „Freia“ im „Bellevue“, der dramatische Verein „Freie Volkshühne“ in der „Jugendburg“ (Theaterabend), der Schiefklub Menscha in dortigen Gasthof (Somb), der Hiesige Schiefklub in „Angarten“ und der Radfahrer-verein Freisitz im dortigen Gasthof. — Ballmahl nach in der „Jugendburg“ (Theaterabend), der „Freier Hof“, in „Garten“, Gropman und Schönan (Gasthof zum Ruten) statt. — Humoristisches Gongsongkonzert im „Schützenhaus“.

Ausflüge unternahm der Evangelische Arbeiterverein nach Apdort, der Rauchsclub „Brasil“ nach Scht pan (Gasthof „Deutscher Kaiser“) und der Eisenbahner Verein nach Köhgen. — Kinderfest wird in Heßlich und im Gasthof Grotzsch, Erntedankfest in Heßchen und Dösig abgehalten.

Verdächtigung. In dem Eingeladten des Oberlehrers Fischer von gestern muß es natürlich stehen: „auf das sich das Wort bezieht, das in goldenen Lettern an dem Berliner Majestät prangt.“ Durch ein Versehen ist „das“ und „prankt“ gesetzt worden. — Die Redaktion.

Aus dem Merleburger und benachbarten Kreisen.

H. Dürrenberg, 23. Aug. Der Bibliothekar. Das menschliche Leben besteht aus Kompromissen. Das hat nicht nur Bülow erkannt, dessen politische Kunst lange Zeit darin bestand, die „Mittellinie“ zu suchen. Allerdings hat er dabei zuletzt sich selbst kompromittiert. Aber auch wir sind oft zu dem Gleichen genötigt. Wer nichts nachgeben noch ablassen, sich nicht in die Verhältnisse schicken, immer mit dem Kopf durch die Wand will, der darf sich nicht wundern, wenn er überall aneckt, nur Beulen davonträgt und es mit allen Leuten verdirbt. Mancher Genuß besteht bloß darin, daß man ein Auge zudrückt. Vor allem der theatralische. Nie kann die Bühne völlig die Wirklichkeit vorkaufen, und je kleiner sie ist, je geringer die zu Gebote stehenden Hilfsmittel, um so mehr muß sie an die Einbildungskraft und Nachsicht der Zuschauer appellieren. Wir müssen manches als vorhanden ansehen, was gar nicht da ist, müssen manches übersehen und überhören, dürfen uns vor unwahrscheinlichem, ja unmöglichem nicht lösen, sonst ist es mit dem Genuß aus. In der Kintheaterzeit des Theaters glaubte man solche Kompromisse vermeiden zu müssen, und Aristoteles, der erste Theoretiker der Tragödie, proklamierte darum seine berühmten Grundsätze des Raumes, der Zeit und der Handlung. Die moderne Dichtkunst setzt sich über diese oft rein um möglich zu erfüllen Anforderungen hinweg und verlangt, daß der Zuschauer durch seine Einbildungskraft ein wenig mithilft. Schafepare z. B. ließ auf die Bühne einfach eine Tafel stellen mit der Aufschrift: Hier ist ein Wald. In den Lutzow- und Gustav-Abolffsohlen sieht man ebenfalls meist von allen Dekorationen ab. Unsere Schwank- und Possendichter aber gehen noch weiter und verlangen, daß wir ihnen das undenkbarste glauben sollen. Die Bezeichnung eines Stückes als Schwank ist daher von vornherein ein Raubbau auf mildere Umstände. In der Tat, auch Mofers Bibliothekar, der hier gestern gegeben wurde, strotzt von Unmöglichkeiten. Aber man beacht

nicht daran, sondern lacht einfach über den Unfinn. Man lachte Tränen, zumal die Titelrolle eine wahre Prachtleistung des Herrn Leonsardtaufwies. Schade, daß sein sehr bedeutendes komisches Talent nur einige Male Gelegenheit hatte, sich zu zeigen. Wir hoffen aber auf sein Beneh. Vorzüglich war auch Herr Knappe als etwas raubbewiger Onkel, Herr Schneider als Pseudobibliothekar und in allen Saiten gerechter Schwermetall und Herr Jonas als gentlemanlicher Schneider, der nur auch in der Moskade in Deutschland üblichen Schneidertypus hätte etwas mehr verraten sollen. Herr Pankter war würdig, wie immer. Die anderen Herren (Namen wollen wir nicht nennen) waren schwach, z. T. sehr schwach. Von den Damen gefiel am besten das kleine Frä. Matthev. Nur fürchten wir, daß sie sich noch das Letzte vom Geiste herunterappeln wird. Hedwig Wohl als Gouvernante genügt im allgemeinen, und Frä. Voegel mit der Löwenmähne machte ihre Sache so brav, wie sie konnte. Freilich ist ihr Spiel noch etwas unentwickelt. Das leider zum großen Teil durch Abwesenheit glänzende Publikum amüsierte sich vorzüglich und spendete reichen Beifall. Nächste Woche nimmt auch dieses Vergnügen ein Ende.

Kreuzberg, 23. Aug. Auf die Notiz der „D. Ztg.“ aus Kobitz wird von der Gemeindeverwaltung von Kreuzberg mitgeteilt, daß die Angelegenheit der Gasanfrage auch hier volle Sympathie genießt und nicht, wie aus dem Bericht leicht angenommen werden könnte, Kreuzberg sein Interesse für die Gasanfrage zeigt. Die hiesige Gemeindeverwaltung hat die Angelegenheit an Kobitz weitergegeben, um nach einer dortigen Beschlußfassung in einer gemeinsamen Sitzung die Angelegenheit definitiv zu regeln. Da aber ein diebezüglicher Beschluß von Seiten Kobitz noch nicht zurückgekommen war, hat sich Kreuzberg eben noch in abwartender Stellung befunden. Demnach dürfte nunmehr endlich das Projekt in Fluß kommen.

Kleinörsching, 23. Aug. Der hiesige Gasthof „Deutsches Haus“ ging bei der Zwangsversteigerung für den Preis von 17500 Mk. in den Besitz des Wärdmeisters Hermann Rosmer von hier über. Er gebietet seine hiesige Bäckerin nach dort zu verlegen.

Döllnitz, 23. Aug. Von großer Robeit zeugte das Betragen des Schulknaben Karl Kunigisch hieselbst, der gestern nachmittag seinen Schulfreunden, den Knaben Raul Böselmann betrat vor den Leib trat, daß B. längere Zeit fast beunruhigtes im Gassegraben liegen blieb und vor Schmerzen schrie; er mußte von einem andern Knaben nach Hause gebracht werden. — Wie groß der Wohnungs-mangel hier ist, beweist der Umstand, daß sich zwei oder noch mehrere Familien besonders an dem Arbeiterstande in 1 oder höchstens 2 Räume teilen müssen. Küche, Wohn- und Schlafstube bilden einen Raum; für die Gesundheit mader häufig nicht zureichend. Man sucht aber diesem Uebel durch rege Bauaktivität, die sich hier in letzter Zeit entwickelt hat, abzuwehren, denn überall sieht man Neubauten erheben.

Laucha, 22. Aug. Gestern fand das diesjährige Mannschießen seinen Abschluß. Die Königswürde errang Schießmeister M. Trübbaue; er wurde als solcher mit klingendem Spiel in die Stadt eingeführt. Abends war die übliche Königstafel. — Mit den Arbeiten zur hiesigen Elektrizitätanlage hat man begonnen, sie schreiten rüstig vorwärts.

Spielplan-Entwurf des Leipziger Stadt-Theaters vom 25. bis 2. September 1907.

Neues Theater. Anfang 7 Uhr. — Sonntag „Carmen.“ — Montag: „Mignon.“ — Dienstag: „A Basso Porto.“ — Mittwoch: Balletdivertissement. — Donnerstag: „Alt Heidelberg.“ — Freitag: „Im weißen Rösch.“ — Sonnabend: „Tosca.“ — Sonntag: „Der Bajazzo.“ — Montag: „Blauer Bolzer.“ — Dienstag: „Im bunten Rod.“

Altes Theater. Anfang 1/8 Uhr. — Sonntag: „8 Bouffiergeschichten.“ — Montag: „Die lustige Witwe.“ — Dienstag: „Gularenfieber.“ — Mittwoch: „8 Bouffiergeschichten.“ — Donnerstag: „Gularenfieber.“ — Freitag: „Die lustige Witwe.“ — Sonnabend: „Die lustige Witwe.“ — Sonntag: „8 Bouffiergeschichten.“ — Montag: „Die lustige Witwe.“

Aus vergangener Zeit — Für unsere Zeit.

Vor 100 Jahren, am 25. August 1807, ist in Botoschani der Fürst Gregor Alexander Ghika geboren, ein Mitglied des altbanischen Fürstengeschlechtes, aus welchem viele Fürstbischöfe von Moldau und Wallachei hervorgingen. Er gehörte der freimaurerischen Partei an und ward Fürstbischöf

Möbelfabrik C. Hauptmann, Grösstes Ausstattungs-Magazin der Provinz. Halle a. S., Kl. Ulrichstrasse 36 a und b.

Die Traute.

Roman von Arthur Noehl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Paul sagte sich selbst, daß er über Gebühr überreizt war. Er war ein Mann. Und dann war am Ende doch auch längst nicht alles verloren. Gut, ihr Zustand sollte ein bedenklicher sein. Gerade heraus hatte der Doktor aber das auch nicht einmal gesagt. Indeß wie viele, die schon zwischen Tod und Leben geschwebt, und nachher Methusalems Alter erreichten. Allein das konnte er sich alles tausendmal sagen, seine Angst, sein Gewissen ließen ihn nicht aus der Folter. Es stampfte ihm in den Schläfen. Es war ihm, als ob mit furchtbar dröhnendem Hall das Schicksal an seinen Ohren blies. Er schüttelte sich voll Graus, wie er am Nachmittag einen reichen Gang irgendwohin — nach der Apotheke machte und ihm unterwegs von ungefähr Menschen begegnete, mit Totenkränzen, Totenpalmen in den Händen, die sie in irgend ein Trauerhaus trugen. Vor dem Anblick der Trauerblumen prallte er in hellem Entsetzen, wie in der Nacht vorher vor dem schwarzen Ordensmantel der Pflegetwester auf dem Korridor zurück.

Wenn mit Herannahen der Nacht die Kranke unruhig zu werden und wohl auch zu wimmern anfing — denn ob auch der Arzt erklärte, daß sie weiter keine Schmerzen habe, so war sie doch gewiß auch nicht ganz schmerzlos — dann wuchs und schwellte auch Pauls Unruhe und Angst, daß ihm fast die Kehle zerpreßt ward. Den Kopf in die Hände vergraben, saß er in seiner Stube auf dem Rand seines Bettes und stöhnte mit der Kranken vorn mit. Und langsam tickte die Uhr und sanft atmete unter dem Himmel ihres weichen Babybettchens die kleine Vili.

Hoch auf sprang er ja plötzlich in der schaurigen Stille solch einer qualvollen Nacht und stürzte an das Bettchen der Kleinen, und sank, die Hände zum heißen Gebet gefaltet, er, der sonst über Himmel und Hölle stets nur gelacht, in die Knie. Der Stolz

des Verstandesmenschen hielt keinen Stand in diesem verzweifeltsten Schmerz. Sein zer-rissenes Herz suchte einen anderen Halt. Wie ein Ertrinkender sich an den Stroh-halm, klammerte er sich an den Glauben seiner Kindheit.

„Allmächtiger,“ rief er in die Nacht, „dies eine, diesen einen Kelch laß an mir vorbeigehen. Habe Gnade mit dem unschuldigen

nefenden, die Kirche sollte es sein. Warum aber sie leiden lassen, da auch das allein von ihm, allein von ihm verschuldet war.

Er hatte sich stets in seinem Leben als überzeugter Fatalist bekannt. Was geschah, war gefügt. Und was gefügt war, unab-änderlich war das. Aber heute nacht war es, als ob er trotzdem glaubte, dies starre Datum mit einem geheimnisvollen Trick doch



Japanische höhere Töchter beim Haushaltungsunterricht.

Engel in diesem Bett. Raube ihm die Mutter nicht. Schone meine Traute, und glauben — glauben will ich an dich —“

Er feilschte mit dem Himmel.
 „Schone sie. Nimm mein Leben für ihres.“

Er gelobte jedes erdenkliche Opfer, zu allem war er bereit. Wenn der Himmel ihm zürnte, daß er ohne ihn seinen Bund mit der Traute geschlossen, auch das würde er gut machen. Sein erster Gang mit der Ge-

beugen zu können. Er hatte die Erfahrung, daß gerade, wenn er im Leben am heftigsten um etwas gebangt, sich hinterher alles gut angelassen. Und gerade wo er zuversichtlicher Stimmung gewesen, da war der Fehlschlag nicht fern. Wohl an, räsommerte er mit sich, heute war doch gewiß nichts von jener blinden Vermessenheit, wie sie das Schicksal an dem Menschen zu rächen liebt, in ihm. Wie ein in den Sand getretener Wurm lag er, erhebend vor des Gesichtes



grausamer Allmacht, geknickt und fassungslos, da nichts, nichts, was er noch zu erhoffen sich getraute! Und nichts als erschütternde Verzweiflung und Gebrochenheit in ihm! Gerade darum — gerade darum vielleicht — vielleicht, daß das wüthende Jatum Mitleid mit ihm hatte, Erbarmen mit ihm hatte, daß Neufferste abwendete, ihm Traute, seine Traute nicht nahm!

Als der Doktor am nächsten Tage wiederkam, brachte er, wie er versprochen, einen Kollegen mit, Trautes Zustand zu beurteilen.

Er stellte ihn Paul vor. „Kollege Herr Sanitätsrat Doktor Hinz. Herr Rink, Herr Kollege, ist nämlich in solcher, ich hoffe, übertriebenen Angst. Sie wollen so gut sein, mit mir zu der Patientin hineinzugehen. Sie, Herr Rink, bleiben draußen. Sowie der Herr Sanitätsrat sich sein Urtheil gebildet hat, kommen wir wieder zu Ihnen und Sie werden hören.“

Sie gingen in das Krankenzimmer. Paul blieb draußen hinter der Thür stehen. Er hörte, wie sie drinnen mit Traute sprachen. Sie fragten sie dies und das, und mit leiser, müder Stimme, die aber doch immer noch etwas von ihrem alten lieblichen Klang hatte, hörte er Traute Antwort geben. Der Klang dieser silberigen Stimme richtete ihn ordentlich auf. Vielleicht daß seine Angst doch größer war, als nötig. Er hörte sie sogar ein paarmal über ein paar Bemerkungen der Aerzte, die er nicht verstand, in ihrer kindlichen Weise lachen. Und fester saßte er an sein plötzlich schwellendes, sich erweiterndes Herz.

Als die Aerzte wieder hinaus kamen, stand er ihnen mit einem guten Teil höherer Zuversichtlichkeit in seiner Haltung gegenüber.

„Na also,“ hob der Sanitätsrat Hinz an, „die gründliche Untersuchung Ihrer Gattin scheint mir denn doch Ihre große Besorgnisse keineswegs zu rechtfertigen. Die junge Frau mag schwach sein. Sie ist eine überaus zarte Dame. Aber Gefahr. Ich würde wirklich nicht, wo sie liegen soll. Ich kann meinem Kollegen zu dem Resultat seiner Behandlung nur gratulieren. Was also verzweifeln?“

Paul stand wie ein mit einem glücklichen Zauberschlag Verwandelter da. Er wäre dem dicken Sanitätsrat, von dem es mir nicht gefiel, daß er ihm gar nicht gerade in die Augen sehen wollte, am liebsten um den Hals gefallen.

„Herr Sanitätsrat,“ rief er, „Sie sagen — und es verhält sich wirklich so — meine arme Frau drinnen —“

Der andere Arzt unterbrach ihn aber da plötzlich.

„Na ja, Herr Rink,“ sagte er. „Hoffen wir, hoffen wir denn. Ich habe Ihnen, was ich auch gesagt habe, doch beileibe auch nicht Veranlassung gegeben zu dieser Verzweiflung, die sich plötzlich Ihrer bemächtigte. Wir Aerzte sind alle der Ansicht, so lange einer noch lebt, kann alles noch werden. Und das wirds ja auch hier. Ich denke, gewiß es wird. Nur daß Sie nun auch wieder nicht denken, daß alles zum allerbesten ist, gar nichts zu fürchten.“

„Mein, nein, das nicht,“ fiel nun wieder der dicke Sanitätsrat ein. „Das nicht, das habe ich ja auch nicht gesagt. Ohren steif lassen wir halten, nur hoffe ich, glaube ich alle Gründe zu haben, das Beste zu hoffen.“

Aber auch diesen Zuspruch suchte schleunigst der andere Doktor wieder etwas einzuschränken.

„Gewiß! Gewiß!“ sagte er. „Wenn alles weiter seinen guten Verlauf nimmt, die Schwäche, die nun einmal da, sich glücklich überwinden läßt, keine weiteren Komplikationen zutreten —“

Paul, der eine Weile wie im Himmel geschwebt, fixierte plötzlich wieder mit angstverzerrtem Antlitz vor sich hin. Er glökte von einem auf den anderen der beiden Männer vor sich. Was waren das für Worte, die eins dem anderen widersprachen! Hatte Trautes Doktor seinen Kollegen mitgebracht, um ihm Komödie vorzuspielen.

„Orakel,“ stieß er heiser vor. „Was soll ich aus dem Orakel vernehmen? Ich möchte doch wissen, meine Herren, woran ich bin, woran sie ist.“

Plötzlich rief Traute, die die drei Männer hinter der Thür debattieren hörte, aus dem Krankenzimmer:

„Paulchen, was gibts denn? Was ist denn los?“

Die Aerzte traten noch einmal zurück. „Nichts, gar nichts. Nur daß Herr Rink solche Ungeduld hat. Dieser Mann. Wo wir ihm sagen: Sonntag — hören Sie — nächsten Sonntag — so'n paar kurze Tage — da haben Sie alles überstanden — selbst das kann er nicht mal erwarten.“

Ein schwaches, schalkhaftes Lächeln flog über ihr bleiches Gesicht.

„Ja, ja,“ sagte sie. „Sehen Sie an. Wie Sie ihn richtig erkannt haben. Ein ungeduldiger Mann ist er, gewiß. Aber das ist auch sein einziger Fehler.“

Und das kam so heiter heraus, daß Paul, wo er allen Worten der Aerzte mißtraute, für einen Augenblick doch wieder Mut schöpfte.

Aufkommen, das wird sie ja doch wohl wieder, zog es ihm eine Weile wieder zuversichtlicher durch die Seele. Das wäre doch auch. Amende gäbe es doch auch noch eine Himmelsgerechtigkeit. Was hatte sie auch verschuldet, daß dieses Geschick sie treffen sollte. Er plante schon allerhand Pläne auf ihre Genesung. Wie er die feiern würde. Da sollte sie aber mal sehen und die ganze Welt mit, wie er sie liebte. Er sah sich schon auf einer Erholungsreise im Süden. Vor allem aber ein Dankgebet in der Kirche. Ach, wenn der Himmel ihm diese Gnade noch einmal zuteil werden lassen möchte. Wenn aber — Allmächtiger im Himmel — wenn aber nicht —

So rannen die Stunden, Minute für Minute, Sekunde für Sekunde in die Ewigkeit und zerrten ihn hangend und bangend, hoffend und fürchtend mit sich mit.

Am dem Abend vor dem Sonntag, für den die Aerzte erklärten, daß Traute ihre Krankheit überwunden haben würde, machte ihm Schwester Victorine einen Vorstoß.

„Ich denke, es wird heute mal gehen,“ sagte sie. „Srauchen ist heute ganz heiter. Ich habe mit dem Herrn Doktor schon darüber gesprochen. Ich möchte mal heute abend ein Stündchen fortgehen. . . Ich war die ganze Woche nicht an der Luft. Wären Sie sie ein Stündchen.“

Sie führte ihn zu ihr, zeigte ihm, wie er die Eispielen, nach denen sie öfters verlangte, geben mußte, erklärte ihm einige der Hilfeleistungen, deren sie bedürfen

konnte und dann ging sie, hüllte sich auf dem Korridor in den weiten, schwarzen Schwesternmantel, der dort noch immer düster, wie Unheil dräuend, so dünnte es Paul, an dem Riegel hing und machte sich auf den Weg.

Und Paul war nun seit so lange — so lange! — zum erstenmal wieder mit Traute allein.

Sie lag, leise atmend, das bleiche Gesicht in die weißen Kissen vergraben, in ihrem Bett, die Lampe auf dem Seitentisch verbreitete ein halbhelles Licht durch das Zimmer und er saß auf der Kante ihres Bettes und hielt ihre Hand und bückte sich zu ihr und küßte ihre Finger. Seine Lippen suchten ihren müde lächelnden Mund, ihren Hals, ihre Stirn, und Frau Kriebel, die draußen auf dem Korridor stand, das Ohr an die Thürhülle gelehnt, lief in die Küche hinter, in ihre Wohnung hinüber, laut jubelnd:

„Jetzt küßt er bei ihr. Er küßt sie. Er küßt sie. Er küßt sie gesund. Gesund küßt er, sie jetzt.“

Und Traute drinnen mehrte seinen Küßten nur mit holdseligstem Lächeln.

„Aber Paulchen! Paulchen!“

Er nahm sich das Herz, ihr in dem Halblicht fest in die Augen zu sehen.

„Traute,“ sagte er zu ihr, „bist du mir auch immer noch gut? Bist mir nicht böse?“

Er hatte so viel, so unendlich viel auf dem Herzen, was er sie hätte fragen mögen. Dieser ewige, furchtbare Zweifel. Diese schrecklichen Selbstwurm. Wie war das alles gekommen. Wie konnte es geschehen. Wo hörte die Fügung auf und fing das Selbstverschulden an. Aber das konnte er sie doch heute alles nicht fragen. Sie mußte doch immer noch vor jeder Aufregung bewahrt werden.

Einer Zentnerlast gleich fiel es ihm aber vom Herzen, als sie mit schwachem, aber so innigem Händedruck und ob seiner Frage mit erlauchttem Lächeln leise hervorrief:

„Oh ich dir noch gut bin, aber Paulchen —“

Das Gesicht in ihr Kopfkissen vergraben, lag er auf dem Bettrand hängend, stumm neben ihr da, bis sie plötzlich von selbst wieder anhub:

„Weißt du was, Paulchen. Bis ich wieder ganz auf dem Posten sein werde — so schnell wird das nicht gehen, wie der Doktor sagt. Der Doktor macht uns was vor, Paulchen. Er will dich trösten. Aber wenn ich dann auch — zu Willhens Geburtstag einzukaufen nicht mitgehen kann, du wirst's schon besorgen. Du weißt doch. Einen Puppenfortwagen soll sie kriegen. Und einen Lederbals, hörst du, anziehen werde ich ihn schon selbst. Ich habe noch so reizende Reste, rosa und himmelblau, von meinem neuen Kleid da. Ich werde die Puppe schon putzen. — Zu meinem Geburtstag gleich hinterher, da will ich aber, hörst du, nichts, gar nichts haben. Die Krankheit wird gerade genug kosten.“

Er hob seine Hand und schloß ihr den Plappermund mit Gewalt.

„Traute,“ rief er, „aber Traute! Ach, daß ich Millionen hätte, alles, was dein Herz begehrt, dir anzuschaffen. Aber jetzt, bitte, sei still. Rede nicht so viel, das kann dich anstrengen.“

Sie hörte auch plötzlich von selbst auf. Einer ihrer Anfälle überkam sie. Er eilte, ihr die Eispielen, die sie haben wollte, zu

geben. Die Eisstückchen, die sie schlürfen sollte, hatte er von einem größeren Eisblock mit einem Messer abzubrüdeln. Eine ungewohnte Arbeit, für die ihn die Geduld und auch das Geschick fehlte und er zufrieden, als sich plötzlich, ihm die Arbeit abzunehmen, Schwester Victorine wieder einstellte.

„Na“, sagte sie, als sie kam, „das hat sich gerade gut gepaßt, daß ich heute mal einen Auszug zu machen. Sie mußten doch wirklich auch mal wieder mit Fräuchen zusammen sein und sich ausdrücken.“

Er lächelte blöde. Er ahnte nicht, daß die Worte ihre eigene fürchtbare Bedeutung kannten. Er zog sich beruhigter in sein Zimmer zurück.

Der nächste Tag war der Sonntag, zu dem der Doktor ihr versprochen, daß sie wieder wohllauf sein sollte.

Und sie hatte damals heiter zu der Prophezeiung genickt.

„Natürlich“, hatte sie gemeint. „Alles Gute und Schöne, was mir passiert, ausgerechnet muß das Sonntag sein! Ich bin ja aber auch ein Sonntagskind.“

Und dann hatte sie alle die großen Daten ihres kurzen Daseins aufgezählt:

„Sonntag geboren, an einem Sonntag Paulchen kennen gelernt. Ein Sonntag, an dem Villischen das Licht der Welt erblickt hatte, ein Sonntag, an dem sie getauft worden ist. Und nun muß es natürlich gerade wieder ein Sonntag sein“, drückte sie mit ihrem Zeigefinger vergnügt ihr kokettes Stumpfnäschen, „an dem ich von meiner ersten schlimmen Krankheit im Leben wieder aufstehen werde.“

Daß bis zu diesem Sonntag ihr Zustand sich aber nur unwesentlich gebessert haben wird, das hatte man allerdings, längst ehe dieser Tag herankam, voraussehen können. Aber als Paul an dem Sonntag morgen in aller Frühe rasch seinen Kopf in das Krankenzimmer steckte, glaubte er sofort an dem Gesicht der Schwester zu merken, daß es mit Traute nur nicht besser, sondern schlimmer geworden sein mußte.

Sie folgte ihm auch gleich auf dem Korridor nach.

„Herr Rink!“, sagte sie, „Ihre Frau hat heute keine gute Nacht gehabt.“

„Aber es ist doch sonst weiter nichts, Schwester?“ fragte er erschrocken. „Sie wissen doch, es ist heute der Tag, wo der Herr Doktor gesagt hat —“

„Hat er — ach ja —“ Sie konnte ihn nicht ansehen. Sie sah verlegen beiseite. Er merkte es, aber richtig zur Perception kam es ihm erst später — später. „Ich wollte Sie schon vor einer Stunde rufen, Herr Rink, ihre Herzstätigkeit scheint mir gar nicht in Ordnung. Aber jetzt, da Sie da sind, möchte ich Sie doch bitten, schnell mal zu dem Herrn Doktor hinzugehen. Er möchte mal herkommen, schnell herkommen.“

„Ja — jawohl!“ stieß er vor. Er stand erschrocken, wie vom Blitz gelähmt da. Das Klang ja ganz anders als was so lange aus Schwester Victorines Munde gekommen. Sollte er denken —

„Schwester Victorine,“ stammelte er, „was soll das heißen —“

„Gott, ich weiß doch auch nicht“, sagte sie. „Das wird der Herr Doktor schon wissen. Sagen Sie ihm nur, er möge schnell machen, der Zustand Ihrer Frau hat sich etwas verschlechtert —“

Er taumelte an seinen Paletot und stürzte, an allen Gliedern fliegend, davon. Der Hut saß ihm quer auf dem Kopf, als er durch die Straßen schoß. Wie im Fieber brummelte er vor sich hin: Sie ist schlechter, schlechter. Und heute sollte sie ganz auf sein. Und schnell soll er kommen, ganz schnell! Gott im Himmel, was hatte das zu bedeuten! Er mußte dann und wann stehen bleiben, sich den Angüßschweiß von der Stirn zu wischen. Die Leute auf der Straße blickten ihm nach und hielten ihn für angezogen.

Als er unterwegs an einem Hause vorbeikam, in dessen Erdgeschos sich ein Sarggeschäft befand mit lauter reichverzierten gelben und schwarzen Totenhäusern in dem Schaufenster, prallte er zurück, daß die, die ihm begegneten dachten, ihm müsse der Schlag gerührt haben. Er starrte auf die Särge, als ob er dachte, daß unter ihnen schon einer dabei, der für Traute gezimmert. Die eindringliche Mahnung der Schwester, unverzüglich zu dem Doktor zu eilen, hatte ihn mit einer panikartigen Angst erfüllt.

Der Doktor tat, als er zu ihm kam, über seinen frühen Besuch und seinen dringlichen Ruf gar nicht erstaunt. Es war, als ob er ihn erwartet hätte.

„Gut, gut“, sagte er, „ich komme.“

Aber sonst ließ er sich auf kein weiteres Wort mit ihm ein.

„Gehen Sie, gehen Sie nur“, sagte er, „ich komme gleich nach.“

Wenn Paul aus seinem Munde Aufklärung erwartete, hatte er sich bitter getäuscht.

Aber die konnte er auch nachher, als der Doktor ihm in aller Eile gefolgt war, und eine ganze Viertelstunde drinnen bei der Kranken gewesen, mit ihr das und jenes vorgenommen hatte und nun wieder weggehen wollte, nicht erhalten.

Auf Pauls verzweifelte Fragen sagte er nur:

„Ja — na ja — Schwester Victorine hatte wohl ganz Recht, Sie so eilig zu mir zu schicken. Sie ist eine sehr zuverlässige Person, sie können sich ganz auf sie verlassen. Sie wird, bis ich wiederkomme, schon alles besorgen. Sie hat mein volles Vertrauen. Ich habe ihr genaue Weisungen gegeben — ich —“

„Alles gut! alles gut!“ Er hatte schon die Klinke der Korridorür in der Hand, aber Paul hielt ihn mit Gewalt zurück. „Schwester Victorine, ich weiß — aber meine Frau, meine Frau, Herr Doktor —“

Er unterdrückte ihn.

„Lieber Herr Rink!“, sagte er. „Sie hören ja doch. Ich komme in einer Stunde wieder, man muß doch alles abwarten. Ihre Herzstätigkeit ist in der Nacht nicht zum besten gewesen, das kommt mal so vor. Da heißt es befehlen. Apropos,“ fuhr er fort, „gehen Sie schon mal zu ihr rein, aber daß Sie sie nicht aufregen. Wenn Sie Ihr Töchterchen mal zu ihr lassen möchten — auch gut. Und wenn sie auf etwas Appetit hat, was sie besonders gerne isst oder trinkt. Vielleicht eine Auster, ein Glas Sekt. Geben Sie's ihr —“

„Auster! Sekt! Und das kann ihr nicht schaden?“

„Nein, nein. Ein Anreiz, ich sage Ihnen doch — aber Schwester Victorine weiß schon, weiß schon. Adieu.“

Und damit riß er sich los. Er eilte. Es war ihm schwer, vor diesem Mann zu stehen.

Er ahnte alle die tausend Fragen, die er für ihn noch auf der Zunge hatte.

Vor ihm, Paul, aber bäumte ein fürchterliches Rätsel auf.

Warum, warum sollte ihr das nun mit einmal nicht mehr schaden können?

Er drückte sich mit seinen fiebernden Fingern fast die Schläfen ein. Ein Angüßschwindel ergiff ihn, als ob das ganze Zimmer, die ganze Welt mit ihm im Kreise herumging. Es war ihm, als ob die Erde sich vor ihm auflot, und er in dem Spalt vor sich hineintaumeln müßte. Plötzlich streckten sich seine Hände nach einer Leine aus, die sich dicht neben ihm von einem Nagel der Wand zu einem anderen spannte, wo für Villischen kleine Wäschegegenstände zum Trocknen aufgehängt waren, er faßte fast automatisch danach, sich selbst kaum des fürchtbaren Entschlusses bewußt, der über ihn gekommen. Indeß, das mochte ihm für den Augenblick aus der graufigen Situation, aus der Flut entsetzlicher Selbstanlagen, die über ihn hereinlutete, die einzige Errettung, die einzige Erlösung dünken. Er riß die Schnur los von der Wand, und wie es geschah, er wußte es nicht, lag sie ihm um den Nacken, und er spannte und spannte und aus dem Spiegel vor ihm grünte, wie er aufblickte ein verstärktes, verzerrtes Gesicht, rot und blau, gedummen, sein greulich stehendes eigenes Abbild ihm entgegen, als plötzlich die Tür des Zimmers aufging, und Frau Kriebel, das freundliche Antlitz ebenso in namenlosen Schrecken verzerrt hereinfuhr und vor dem Anblick, der sich ihr bot, wie vor einem Ausblick in die Hölle zurückprallte.

„Herr Rink! Herr Rink! Um Gottes, Jesu Christi willen, Herr Rink. Ach Sie armer, armer Herr Rink —“

Er steß den Strick, der sich um seinen Hals spannte, fallen.

Sie fiel ihm stehend, jammern um die Schultern.

„Kommen Sie vor, kommen Sie vor, Herr Rink! Schnell, sie ruft Sie. Sie sollen sofort kommen.“

„Wozu?“

„Kommen Sie! kommen Sie!“

Sie zog ihn mit sich nach vorne, er ließ sich wie ein Automat führen, aber als er Traute auf ihrem Lager erblickte, prallte er zurück. Wie war sie verändert hilflos wehmützlich starrte ihr gebrochenes Auge, so tief liegend, so kraftlos, mit einem verzweifelten Ausdruck, als ob es rufen wollte: „So haltet mich, rettet mich! Laßt mich nicht sterben!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutliche Vorstadt New-Yorks.

Von Dr. Otto Senft (Bremerhaven).

(Nachdruck verboten.)

Eine deutliche Vorstadt New-Yorks hat Hermann Allmers im Märchenbuch, seiner liebevollen Schilderung der Elb- und Wesermärschen, Bremerhaven genannt und wollte damit ausdrücken, daß in der Hafenstadt an der Wesermündung der Drang nach dem Materiellen, die Jagd nach dem Erwerb, alle feineren Lebensäußerungen überwuchere. Wenn wir uns diese Allmersche Bezeichnung an-



eigen, wollen wir dadurch die glänzende Entwicklung Bremerhavens kennzeichnen. In der Tat muß man nach Amerika oder dem dem rheinisch-weißfälischen Industriegebiet gehen, um ein Gegenstück zu der Geschichte Bremerhavens und seiner Umgegend zu finden, denn vor zwei Menschenaltern noch das schwarz-weiße Vieh der Marschbauern weidete, stehen heute die langen Häuserreihen der Schwesterstädte Geestemünde, Bremerhaven und Lehe und blinken die Wasserflächen der Tag und Nacht vom Raffeln der Wünschen erfüllten Säfen.

Bekanntlich verdankt Bremerhaven seine Anerkennung als freie Stadt durch den Wiener Kongreß der unermüdlchen Tätigkeit seines

den Nachbarstaaten, sondern einzelnen Kreisen in Bremen selbst gemacht wurden, auszuführen, was er als Notwendigkeit erkannt hatte. Am 11. Januar 1827 brachte er einen Staatsvertrag zwischen Bremen und Hannover zum Abschluß, durch den letzteres Königreich gegen eine Entschädigung von 50 000 Talern die Hoheit über ein Terrain von 342 Morgen zwischen Weser und Geesie an Bremen abtrat; am 1. Juli desselben Jahres wurde der erste Spatenstich zu den neuen Anlagen getan und in dreijähriger Bauzeit wurden Schleuse und Hafenbecken fertiggestellt, so daß am 12. September 1830 das amerikanische Schiff „Draper“ als erstes in den Hafen anlegen konnte. Die kleine Stadt, die sich um den Hafen anbaute,

Zeit dem Verkehr Genüge leisten zu können, was aber durch die Entwicklung der letzten Jahre widerlegt worden ist; vielmehr erheischt diese eine abermalige Erweiterung, mit deren Ausführung im vorigen Jahre begonnen worden ist, so daß schon Ende dieses Jahres ein neues Becken mit ca. 600 Meter Kojenlänge in Betrieb genommen werden kann. — Die Absicht der Erweiterung bestand schon seit mehreren Jahren, doch stellten sich der Ausführung Hindernisse entgegen, die sich aus den territorialen Verhältnissen ergaben. Zu den neuen Bauten benötigte die Hansestadt nämlich preußisches Gelände, und gegen dessen Abtretung machte sich in den mit Bremerhaven verwachsenen preußischen Orten Geestemünde und Lehe eine lebhafte Opposition geltend. In Geestemünde aus Wettbewerbsrücksichten, weil man dort von der Erweiterung der Bremerhavener Anlagen eine Verödung des preußischen Hafens befürchtete. Der Geestemünder Hafen, der übrigens erst 1857 gegründet worden ist, als die königliche hannoversche Regierung sah, wie die bremische Pflanzstadt gedieh, hat trotz der niedrigeren Hafengelder einen geringeren Verkehr als Bremerhaven, da seine Schleuse nicht den Abmessungen der heute gebräuchlichen großen Dampfer entspricht. Segelschiffe mit Eis und Holz, mittlere Baumwolldampfer und die schönen Dickmerschen Segler, die in der Reisefahrt tätig sind, bilden den Hauptverkehr des Geestemünder Handelshafens. Neben letzterem gibt es in Geestemünde noch einen besondern Fischereihafen der als Tidehafen ohne Schleuse den Schiffen bei jedem Wasserstand, ob Ebbe oder Flut, den Eintritt gestattet; dieser Hafen ist der größte seiner Art in Deutschland und mit seinen kilometerlangen Kojen, den riesigen Auktions- und Versandhallen, die zurzeit wieder vergrößert werden, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Die Fischdampfer von der Weser gehen nach Island und dem weißen Meer, und rund 50 Millionen Pfund Fische sind im vorigen Jahr in Geestemünde angebracht worden; selbst in der flauesten Zeit, dem Hochsommer, kommen wöchentlich ein halbes hundert Fischdampfer und 10 bis 20 Segelfischer an den Geestemünder Markt. Die Rheinprovinz hat übrigens weniger Interesse für die Geestemünder Fischergeschäfte, da die niederländischen Fischereihäfen, in letzter Zeit besonders IJmuiden, dort scharf konkurrieren.

Den Geestemünder Befürchtungen und Wünschen hat der 1905 abgeschlossene Staatsvertrag, in dem Preußen an Bremen das nötige Gelände zur Erweiterung Bremerhavens abgetreten hat, Rechnung getragen. Es ist ausbedungen worden, daß in dem abgetretenen Gelände keine Neubauwerken errichtet werden dürfen, durch die den großen Geestemünder Werften Konkurrenz gemacht werden könnte; es dürfen innerhalb einen gewissen Zeitraums die Hochseefischer-Anlagen in Bremerhaven nicht vergrößert werden, und außerdem hat der preußische Staat wie oben erwähnt die Erweiterung des Geestemünder Fischereihafens in Angriff genommen und eine Verbesserung des Handelshafens in Aussicht gestellt, für welche die städtischen Kollegien in Geestemünde vor einiger Zeit ein 7 Millionen-Projekt haben ausarbeiten lassen.

Der Widerstand Lehes gegen die Abtretung preußischen Geländes an Bremerhaven ist auf den ersten Blick unverstänlich, da Lehe seine ins letzte Menschenalter fallende Entwicklung von einem Dorf zum Gemein-



Hauseinsturz in New-York.



Schauspieler Lütke

Bürgermeisters Johann Smidt, und die schwer errungene politische Stellung seiner Vaterstadt wollte dieser Patriot sichern, indem er die beiden Pfeiler festigte, auf denen Bremens Größe seit altersher geruht hatte, Handel und Schifffahrt. Bremen liegt weit oberhalb der Mündung der Weser, und bei der grenzenlosen Verwahrlosung des Weserfahrwassers, das manchmal kaum Schiffen von drei (!) Fuß Tiefgang die Fahrt nach Bremen gestattete, war die alte Hansestadt in Gefahr, ihren Rang als Seestadt und damit schließlich ihren Handel einzubüßen. Smidt erkannte die Notwendigkeit, Bremen deshalb einen Hafen näher der See zu schaffen, und es gelang ihm unter großen Schwierigkeiten, die ihm nicht nur von

ist das heutige Bremerhaven, in der ersten Zeit ihres Bestehens eine Stadt von freundlichen kleinen Häusern, in Gärten eingebettet, von dem Habitus, den Brake und andere kleine Weserhäfen noch heute zeigen. Um Ansiedler anzuziehen, teilte der bremische Staat an bremische Bürger, die sich verpflichteten, innerhalb zwei Jahren zu bauen, umsonst Hausplätze aus.

Der Hafenbecken, von dem oben die Rede gewesen ist, ist der heutige „Alte Hafen“ von Bremerhaven und hat eine Länge von 730 und eine Breite von 100 Metern. Schon nach 20 Jahren erwies sich diese Anlage, von der kein geringerer als Goethe — nach Eckermans Ueberlieferung — sagte, daß sie der Weser erst ihre Würde gebe, als zu klein, namentlich mit Rücksicht auf die Schiffe der in den 40er Jahren eingerichteten Dampferlinie nach New-York. Man entschloß sich deshalb, ein neues Becken zu bauen, das im Jahre 1851 dem Verkehr übergeben wurde; es ist der jetzige „neue Hafen“. Kaum 20 Jahre nach seiner Eröffnung stellte sich abermals die Notwendigkeit einer Erweiterung heraus, und man erbaute den Kaiserhafen, der in den 90er Jahren noch vergrößert wurde. Mit dieser letzten Anlage, die Schiffe von 200 Meter Länge das Drehen ermöglicht, glaubte man auf lange

wegen von 30 000 Einwohnern lediglich der Nachbarschaft Bremerhavens verdankt; es befürchtete indessen von einer Hafenerweiterung vermehrten Zugang von Arbeitern, der seine Schul- und Armenlasten steigern würde. Diesem Einwand ist dadurch entsprochen worden, daß Bremen an Lehe ein Kapital von einer Million für Schulzwecke gezahlt hat und außerdem in dem recht veralteten System der Bremerhavener Kommunalbesteuerung eine gewisse Milderung vorgenommen hat, die dem kleinen Mann das Wohnen in Bremerhaven annehmbarer machen soll.

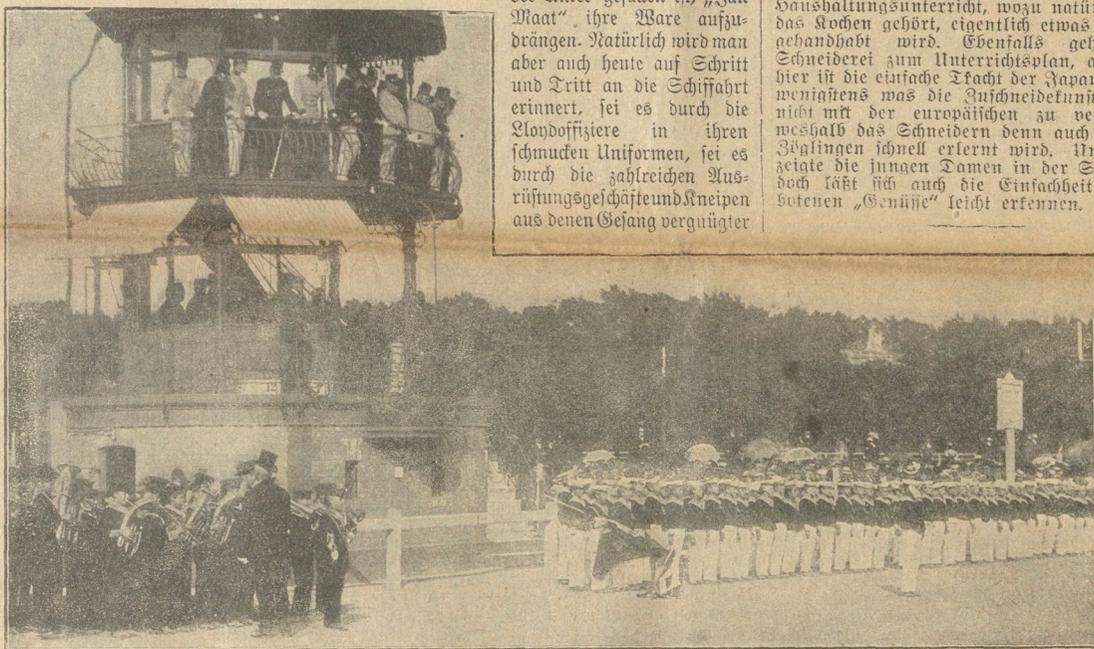
Mit den wiederholten Hafenerweiterungen ist Bremerhaven der gewaltigen Umwälzung gefolgt, die im 19. Jahrhundert die Seeschiffahrt durch die Einführung des Dampfes und des Eisens in den Schiffbau erfahren hat. Der alte Hafen mit seiner 80 Meter langen Schleuse genügte vor 70 Jahren den hölzernen Segelschiffen, deren größte die Länge von 240 Fuß nicht überschritten. Erst mit der Verwendung des Eisens als Schiffbaumaterial

Dampfer stellen wiederum die Linienreedereien, vor allem der Norddeutsche Lloyd, mit dessen Gedeihen Bremerhaven aufs innigste verwachsen ist. Ein großer Teil der Einwohnerschaft von Bremerhaven und Lehe lebt direkt oder indirekt vom Lloyd; die Besatzung seiner Schiffe geht in die Tausende und außerdem beschäftigt er in seinen Reparaturwerkstätten und Docks ca. 1200 Menschen, abgesehen von dem Heer der Schauerleute zum Beladen und Löschen der Schiffe. Ferner sind mit dem Lloyd eine große Anzahl Lieferanten verknüpft, unter denen selbst Apotheker und Buchhändler nicht fehlen, da jedes Schiff Apotheke und Bibliothek hat.

Mit der Umwälzung in der Schiffahrt hat sich auch Leben und Treiben der Stadt verändert. Man sieht auf dem Wochenmarkt nicht mehr die Köche französischer und spanischer Segelschiffe mit großen Körben auf den Gemüseeinkauf gehen, und Schuster und Schneider fahren nicht mehr in ihren Bötchen den einkommenden Schiffen entgegen, um, kaum daß der Anker gefallen ist, „Jan Maat“ ihre Ware aufzudrängen. Natürlich wird man aber auch heute auf Schritt und Tritt an die Schiffahrt erinnert, sei es durch die Lloydoffiziere in ihren schmucken Uniformen, sei es durch die zahlreichen Ausrüstungsgeschäfte und Aneipen aus denen Selang vergüllter

Eine japanische höhere Töchterchule.

Die Reformbestrebungen Japans sind auch auf die Erziehung der Jugend übertragen worden, und wir bringen heute ein Bild aus einer höheren japanischen Töchterchule, welches davon eine gute Idee gibt. Im Lehrplan hat man ähnliche Fächer aufgenommen, wie man in Deutschland in den höheren Töchterchulen lehrt, wie z. B. schreiben, rechnen, moderne Sprachen und außerdem noch praktischen Haushaltungsunterricht, den wir bei uns in den Töchterchulen noch nicht eingeführt haben. In Tokio ist die erste derartige Schule fest gegründet und in Betrieb genommen worden. Früher waren die einzigen Unterrichtsgegenstände für die jungen Damen die Geheimnisse der Teebereitung und deren Zeremonien, welche man auf japanisch „Tschanoju“ nannte. Gleichzeitig gehörte das komplizierte Zeremoniell für den Empfang der Gäste in den Lehrplan. Wenn eine junge Japanerin heute die höhere Töchterchule absolviert hat, so ist ihr Bildungsniveau dem einer deutschen „höheren Tochter“ wenig nachstehend. Die japanische Küche kennt als Hauptnahrungsmittel nur den Reis, und wenn man denselben auch auf viele Arten zubereiten kann, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß der Haushaltungsunterricht, wozu natürlich auch das Kochen gehört, eigentlich etwas primitiv gehandhabt wird. Ebenfalls gehört die Schneiderei zum Unterrichtsplan, aber auch hier ist die einfache Tracht der Japanerinnen, wenigstens was die Zuschneidemannschaft betrifft, nicht mit der europäischen zu vergleichen, weshalb das Schneidern denn auch von den Schülern schnell erlernt wird. Unter Bild zeigte die jungen Damen in der Schulküche, doch läßt sich auch die Einfachheit der gekochten „Genüsse“ leicht erkennen.



Parade der Seekadetten in Wien.

war es möglich, größere Schiffe zu bauen, deren Länge heute bis auf 200 Meter gestiegen ist, und diese größeren Schiffe, sowie die Zunahme des Seeverkehrs, die nach der Einführung der Dampfmaschine eingetreten ist, forderten immer ausgedehntere Hafenanlagen. Die technische Umwälzung hat außerdem eine wirtschaftliche Folge gehabt, indem die Dampfschiffahrt von der Linienreederei zurückgedrängt worden ist, und beide Entwicklungsrichtungen, sowohl die technische wie die wirtschaftliche der Seefahrt im 19. Jahrhundert sind in Bremerhaven besonders stark zum Ausdruck gekommen. Alte Bremerhavener erinnern sich noch der Zeit, wo auf der See und im Hafen ein Wald von Masten und Raan das Auge erfreute, während man heute fast nur die schlanken Lademasten der Dampfer sieht, denn die Zahl der Segelschiffe, die von Uebersee nach der Wefer kommen, ist klein, und der größte Teil des Verkehrs wird durch Dampfer gebildet, die freilich Dimensionen haben, die zurzeit des Holzschiffbaues märchenhaft gewesen wären. Den Hauptteil der

Heizer und Matrosen schallt, sei es durch Trupps zierlicher Chinesen, die als Heizer oder Stewards auf den ostasiatischen Postdampfern fahren. Zu Zeiten sieht man auch Trupps von Auswanderern vor den Schaufenstern stehen, aber andere Typen, als Freiligrath sie geschildert hat, meistens Slaven oder Ungarn, die über das große Wasser wollen; im Jahre 1905 sind 186 856 Auswanderer über Bremerhaven befördert worden! Uebrigens gilt auch Bremerhaven selbst als Wanderziel, da der Hafens- und Schiffahrtsbetrieb sowie die großen Seeisenmünder Werften viel lohnende Arbeit bieten, und man hört in den drei Orten neben dem heimischen Plattdeutsch fast alle deutschen Dialekte und trifft allerlei ausländisches Volk, vom Holländer und Italiener bis zum Russen und Polen.

Rund 47 Millionen Mark wird die Erweiterung der Bremerhavener Anlagen kosten. Möge der echt hantische Unternehmungsgeist, mit dem der kleine Staat Bremen die Last übernimmt, von Erfolg gekrönt werden.

Schauspieler Lütte

Ist der Nürnberger Juwelendieb, der den Wiener Juwelier Herzl um 400 000 Mark in Juwelen betrog. Lütte wurde in London ergriffen, aus dem deutschen Konsulat gebracht und dort, auf die Versicherung hin, sich sofort in Nürnberg stellen zu wollen, entlassen. Natürlich ist es Lütte nicht eingefallen, nach Deutschland zu reisen.

Hauseinsturz in New-York.

Eine furchtbare Hauseinsturzkatastrophe hat im Arbeiterviertel New York's neun Menschenleben vernichtet und an hundert Männer, Frauen und Kinder schwer zu Schaden kommen lassen. Das Mietshaus, das mitten in der Nacht einstürzte, war ausschließlich von Italienern bewohnt.

Seekadetten in Wien.

Der Nachwuchs der österreichischen Marine an jungen Offizieren ist gewandt und schneidig und steht in bezug auf Tüchtigkeit und Ausdauer seiner Marine der Welt nach, selbst nicht der englischen. Unser Bild zeigt die zukünftigen österreichischen Marineoffiziere bei einer Parade in Wien.





Rollende Steine.

Zum steifen Hügel
Schaut ein Mann hinauf mit trübem Blick.
Dort oben spielen
Blonde Knaben froh im Jugendglück.

Sie stoßen lachend
Schwere Steine heftig mit dem Fuß.
Und rollend, hüpfend
Springen diese leicht zum tiefen Fluß.

Dem Jugendtreiben
Sieht der Mann dort unten lange zu.
Ach! trübe Sorgen
Lassen ihm seit Wochen keine Ruh.

Wie schwere Steine
Drücken sie sein kummervolles Herz;
Er treibt nach Hause,
Fast erbrücht von allem Sorgenschmerz.

Sein Kind ist eben
Aufgewacht und läuft zum Vater schnell
Die Kinderangen
Glänzen auf wie Diamant so hell.

Er reißt es zu sich
Hoch empor, blüht in der Augen Stern;
Mit Freudenränen
Schaut er auf zum allerhöchsten Herrn:

„Dies Auge gibt mir
Wieder Kraft, es schwindet mein Verdruß!
Die schmerzlichen Sorgen
Rollten fort wie Steine in den Fluß!“

Weibliches Heldentum.

Manches Frauenschicksal ist ein Stück Heldentum, und zwar ein solches von ganz besonderer Größe, weil es im Stillen, ohne besondere Anerkennung, ohne Lohn ausgeübt wird. Da bleibt meist keine rühmende Spur zurück von dem Arbeiten und Leiden eines Weibes; es ist alles so alltäglich, so selbstverständlich und niemand fragt, wie es gekommen. Mit nicht das Leben einer Hausfrau und Mutter so reich an Mühen, Schaffen und Entbehrungen, daß man jene aufrichtig bewundern muß, welche alles mit Gleichmut ertragen und dabei doch die ruhige Besonnenheit, die Heiterkeit ihres Gemütes zu bewahren imstande sind? Wer bedenkt die tausenderlei Kämpfe und Widerwärtigkeiten in denen die Frau als Sieger hervorgehen muß, und welche sich oft nur im allerinnersten Sanktuarium des Hauses abspielen, so daß jedem Dritten der Einblick entzogen ist! Die Erziehung der Kinder, die Sorge für die Behaglichkeit des Gatten und für den guten Bestand des Haushaltes, das stille Warten am Krankenbette, erfordern eine Hingabe und Selbsterleugnung, deren der Mann nicht fähig wäre. Das Motiv der Heldentaten des Mannes ist Eitelkeit und Ehrgeiz; die der Frau zumeist Selbstlosigkeit und Weisheit, sie verzichtet auf lobende Anerkennung gern, denn was sie tut, ist in ihren Augen ja nur Pflicht. Und kommt eine Zeit, wo die Wogen des Unglücks das Lebensschifflein zu zerfetzen drohen, welches der Mann mit heiterer überlegener Ruhe bisher regierte, da ist es oft die Frau, welche das Steuer ergreift und unter Hintertreibung aller persönlichen Interessen, mit freiem Blick und ruhigem Mute die Gefahr bewingt, während der stolze, fiesgesichere Gefährte, von des Unglücks Wucht niedergebent, keinen Ausweg mehr weiß.

Die Frau, deren Schicksal ein unnützes Leben ist, hat nur noch nicht Gelegenheit ge-

habt, ihre Stärke zu erproben; kommt erst die Stunde, wo auch an sie der Ruf ergeht, in den Kampf einzutreten, dann wird auch ihre Willenskraft erwachen und sie wird ihren Platz behaupten in den Reihen derer, welche streiten im Dienste des Familienlebens, der Volkswohlfahrt und der Wissenschaft, im Hause und draußen — als Helden.

Elastizität.

Wenn du einen Gummiball zur Erde schleuderst, geehrte Leserin, bleibt er dann dort liegen? O nein! Wohl berührt er, dem Stoße gehorchend, den Boden, aber nur, um kräftig wieder emporzuschnellen; und je stärker der Druck, der ihn zu Boden schleuderte, um so höher wird er sich wieder emporzuschwingen. Es ist die Elastizität des Gummis, welche das bewirkt. Aber haben nicht auch wir Menschen so eine Art von Elastizität in uns? Und trennen wir uns dieser Spannkraft, die uns stets wieder aufrichtet, wenn das Schicksal uns mit rauher Hand einmal zu Boden geworfen. So lange Körper und Geist sich widerstandsfähig erweisen, so lange kann ein ungünstiges Geschick uns in Wahrheit nichts anhaben. Die uns innewohnende Federkraft treibt nach oben, sie bleibt nicht am Boden haften. „Auf!“ ist die Losung, „Schüttle ab den Druck! Kehre zurück zu dem, was du warst, sei wieder du selbst.“ Die Reaktion tritt ein, muß eintreten. Alles, Fremde wie Schmerz, lassen sich nur bis zu einem gewissen Grade ertragen, dann kommt der Rückschlag, die Extreme berühren sich. — Nach langer, angestrengter Arbeit sehnt sich der Körper nach Ruhe, aber ebenso tritt nach langer Ruhepause erhöhte Arbeitslust und Arbeitskraft ein.

Auf eine Zeit schweren Leids, banger Sorge, vielleicht am Krankenbett, kommt allmählich die Freude am Leben wieder, wir sehnen uns, einmal wieder fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, den langen, bangen Druck abzuschütteln. Der Rückschlag erfolgt, die uns innewohnende Spannkraft ist durchgedrungen zu unserem Glück.

Seien wir daher wohl darauf bedacht, uns die Elastizität zu bewahren, sorgen wir, daß Körper und Geist keinen Miß erhalten, wodurch unsere Widerstandskraft beeinträchtigt wird. Kommen wir dann auch in Verührung mit dem Boden, so wissen wir doch, daß es nur vorübergehend ist, daß die Zeit kommen wird, da wir wieder uns aufrichten vermöge unserer Spannkraft.

Ein Geleitzbuch des Glücks.

Paul Mantegazza, der bekannte italienische Gelehrte, hat in einer Schrift: „Die Kunst, glücklich zu sein“, einen Kodex von Glückseligkeitsregeln aufgestellt, aus welchem wir nachstehend einige anführen:

Daß das Glück so selten ist, ist mehr Schuld der Menschen als der Verhältnisse. Es gibt ebensowenig zwei gleiche Ansichten über Glück, als es zwei gleiche Menschen, zwei gleiche Blätter oder Sandkörner gibt.

Jeder soll auf seine Art glücklich sein, nicht nach der Schablone eines anderen.

Willst du einen aufstrebenden Schuh haben, laß an deinem eigenen Fuß Maß nehmen. Dasselbe gilt für das Glück.

Du wirst schnell und sicher glücklich, wenn du zur Hauptbedingung für das eigne Glück das der anderen machst.

Der Glückliche fordert nichts von anderen, quält und stört sie nicht, sondern verbreitet Fröhlichkeit und Wohlbehagen um sich.

Wenn die Menschen glücklich zu sein verständen, wären viele jetzt nötige Einrichtungen entbehrlich, von der barmherzigen Schwester bis zum Schutzmann, von den Arzeneien bis zum Bettelbrot.

Die Kinder sind glücklich, weil sie nicht über ihr Glück nachdenken; die Erwachsenen find es nicht, weil sie zu viel darüber grübeln.

Ja, gleich!

Schmidts Fränzchen war ein allerliebster Junge. Fünf Jahre war er nun alt, und zum Geburtstage hatten ihm die Eltern einen Baufaß geschenkt. Fränzchen verstand es ausgezeichnet, ein Klößchen auf das andere zu setzen und einen Turm, ein Haus zu bauen. Er hatte wieder eine ganze Stunde gespielt und war nun des Spielens müde geworden. Die Mutter rief ihm zu: „Bade deine Baustücke wieder schön zusammen und lege sie in den Baufaß!“ „Ja, gleich,“ sagt Fränzchen und ging in den Garten, ohne erst anzuräumen. Er machte es öfter so. Wenn die Mutter ihm einen Auftrag erteilte, sagte er: „Ja, gleich!“ Und damit hatte er die ganze Sache vergessen. Nun, er war ja noch ein kleines Kind, und mit den Jahren würde es wohl anders werden.

Fränzchen kam zur Schule. Jahr auf Jahr verging, aber Fränzchen dachte und sagte noch immer: Ja, gleich! Mit dem Aufsteigen seiner Schularbeiten hatte er es nicht so eilig. Lieber dem Spielen vergaß er gar manchmal die Arbeiten, oder er lieferte sie so flüchtig, daß er Strafe bekommen mußte. Diese Gleichgültigkeit übertrug sich auch auf sein Verhalten in der Schule. Er ließ es an Aufmerksamkeit sehr fehlen. Er kam in der Schule nicht vorwärts.

Aus Fränzchen ist ein Franz geworden. Aber es geht ihm ähnlich so wie dem dummen Hänschen, aus dem ein dümmes Hans geworden war. Keine Arbeit sagt ihm zu; an jeder hat er etwas auszusetzen; jede möchte er nach dem Mute der faulen Leute auf morgen verschieben. Nun, er ist zu einem strengen Meister in die Lehre gekommen, und dem darf er nicht mehr mit seiner fetten Antwort kommen: Ja, gleich! Aber die Lehrzeit ist für ihn eine schwere, saure Zeit, und mer weiß, wie es werden wird, wenn nicht mehr die Strenge des Meisters ihn zwingt. Wenn er wieder frei ist, dann wird er wahrscheinlich wieder in den alten Schkendian verfallen. Und ehe er einsehen lernt, wieviel Kummer er seinen Eltern bereitet und wie er sein Lebensglück verdirrt hat, ist es zu spät zur Umkehr.

Ja, gleich! Das ist ein schlimmes Wort, ein gefährliches Wort, das man nur zu häufig in der Kinderstube hört. Ja, gleich! so sagen die Kinder. Warte noch ein Weilchen! so meinen sie. Ja, gleich! Das Wort wird für viele Kinder zur Quelle der Gleichgültigkeit, die sich zur Faulheit, des Ungehorsams, der sich zur Widerständigkeit heiaert! Ja, gleich! Dies Wort wird für viele Eltern zur Quelle großen Kummers und Herzleidens.

Darum müssen wir das Wort: Ja, gleich! aus der Kinderstube verbannen. Wir wollen von unsern Kindern nie mehr verlangen, als was sie ausführen können. Aber was wir verlangen, müssen sie ohne Mißgunst, ohne Umhweife, ohne Murren sofort voll und ganz ausführen. Von klein auf müssen wir unsere Kinder daran gewöhnen, und wenn wir auch einmal den Stock dabei zur Hilfe nehmen müssen. Unsern Kindern ist, wenn



es durchaus einmal sein muß, eine harte Strafe recht geübt, und heilvoll, und sie spart ihnen, zur rechten Zeit angewandt, viel härtere Strafen, die der Ernst des Lebens über sie verhängen muß.

Also fort mit dem bösen Wort: Ja, gleich! aus der Kinderstube, aber nicht erst gleich, sondern sofort, heute noch!

Ein warmes Bad ohne Badewanne.

Wiewiel Leserinnen werden gleich mir keine Badesübe haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen kurz erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Wochentagen lege ich übereinander zwei Badeteppiche aus Kränzelstoff. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbecken, schließe meine Tür fest zu, damit man mich nicht sieht, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geöffnet wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandtuch. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall für 10 Pfennig zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Knie, Knien, etc. usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Bade fühlt. Kommen die Füße daran, so wird ein recht handhartes Waschbecken, am besten aus Emaille, auf die Diele gestellt und darin dieselben noch besonders gebürstet.

Wer Zeit dazu hat, mag sich nach diesem Bade noch zehn Minuten bis eine Viertelstunde lang ins Bett legen. Mir fehlt diese Zeit gewöhnlich, ich bin aber trotzdem sehr erfrischt davon. Ich muß noch bemerken, daß man sich nach solchem Bad entweder mit Handtüchern aus Kränzelstoff hart frotiert, oder sich gar nicht abtrocknet. In letzterem Falle muß man sich aber noch einmal ins Bett begeben.

Ich bewältige bei Anwendung dieser Kur eine Arbeits- — oft auch Sorgenlast, wie sie nicht ganz gewöhnlich ist. Trotzdem fühle ich frischer aus als Leute, die ein äußerst bequemeres Leben führen.

Vielleicht dient obiges denjenigen, denen ein Badezimmer verlagert ist, und welche die Anschaffungskosten einer Badewanne, nebst dem Wassertragen scheuen.

Das Haarwachsen.

Eigentlich sollte es überflüssig sein, schreibt ein bekannter Arzt, Dr. Casen in Hamburg, auf die Notwendigkeit der Reinlichkeitspflege des Kopfes hinzuweisen, aber tatsächlich ist es sehr notwendig. Jedermann ist überzeugt von der Notwendigkeit der Reinlichkeit nicht bloß für die Gesundheit, sondern auch, weil die Unreinlichkeit eine Schande ist. Aber merkwürdiger Weise lassen viele Menschen, die im übrigen außerordentlich peinlich in der Reinlichkeitspflege sind, ihren Kopf Wochen und Monate ungewaschen, namentlich die Damen! Mehrfach habe ich von Damen aus dem Orient, die mich in meiner Sprechstunde konsultierten, Auszüge größter Verwunderung gehört über die Vernachlässigung, welche die Frauen in Deutschland in allgemeinen ihrem Kopf hinsichtlich der Reinlichkeit zu teil werden lassen. Zum großen Teil liegt das nun aber nicht so sehr an dem Mangel an Reinlichkeits Sinn, als vielmehr an der Schwierigkeit der Kopfwaschung für die Frauen; daher wird es Vielen gewiß nicht unwillkommen sein, die orientalische Art des Haarwachsens kennen zu lernen, welche es jedwede Dame ermbaldigt, sich ohne fremde Hilfe den Kopf zu waschen.

Man stelle ein größeres mit warmem Wasser gefülltes Waschbecken auf einen Stuhl und lege eine Obertasse hinein, um sie nachher gleich zur Hand zu haben. Außerdem sorgt man für einige schnell und reichlich Wasser aufnehmende Handtücher, die (durch warme Flüssigkeiten) warm gehalten werden. Nun faßt die linke Hand das nach vornüber gekämmte Haar etwa einen Daumen breit

vor die Stirn fest an und legt dann die Hand fest an die Stirn, so daß das Haar auf dem Kopf locker liegt. Nach diesen Vorbereitungen bearbeitet die rechte Hand den ganzen Kopf gehörig mit Wasser und Seife, indem die linke das Haar in der angegebenen Weise sorgfältig festhält. Wenn die Abseifung gründlich besorgt ist, wird sofort das Haar, so lange der Seifenschaum noch darin ist, mit dem weiten Kamm durchgekämmt, um alle Verfilzungen zu lösen. Gerade hierin liegt der Hauptunterschied dieser Art des Haarwachsens, da gerade der Seifenschaum das Haar außerordentlich glatt macht. Erst nach diesem Kämmen wird mit der im Waschbecken bereit liegenden Tasse so lange warmes Wasser über den Kopf gegossen, bis alle Seife vollständig herausgepült ist. Zur weiteren Entfernung alles Wassers wird erst mit weitem, dann mit engem Kamm das Haar sorgfältig ausgekämmt. Die weitere Trocknung nimmt man dann mit den bereit liegenden, gewärmten Tüchern vor. Bleibt jedoch noch eine geringe Feuchtigkeit im Haar zurück, so bedarf es zur Vermeidung von Erkältungen noch einiger Vorsicht. Zu dem Zweck läßt man es, mit dem weiten Kamm möglichst aufgelockert, frei herunterhängen. Empfindliche Frauen, denen der Kopf dabei kalt wird, tun am besten, eine warme, ungefärbte Flanellmütze anzusetzen, da ein warmer Kopf viel besser trocknet, als ein kalter. Namentlich empfiehlt sich das für blasse blutarme Frauen, die sich leicht erkälten.

Diese Art der Kopfwäsche ist so leicht und bequem, daß man fremder Hilfe dazu gar nicht bedarf und dieselbe also un schwer wöchentlich wiederholen kann.

Das Zimmervermieten.

Das Zimmervermieten bildet einen außerordentlich verbreiteten Nebenwerb für sehr viele Hausfrauen des besseren Mittelstandes. Durchwandert man die Straßen einer Großstadt zu einer Zeit, wo die meisten „möblierten Herren“ in den Ferien sind und die Universitäten, technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen, Tierarzneischulen, Musikschulen und sonstigen Ausbildungsstätten der Wissenschaft und Kunst ihre Tore für einige Monate geschlossen haben, so dürften sich wohl im Durchschnitt an jedem Hause ein bis zwei Schilder finden, welche die darin belegenen möblierten Zimmer anpreisen. — Das Abvermieten von Zimmern bietet die verschiedensten Annehmlichkeiten. Die kleinen Wohnungen von ein oder zwei Zimmern sind überall im Verhältnis teurer, als solche von vier Zimmern und mehr. Ueberdies entsprechen die Treppenaufgänge, Nebengänge und — die Nachbarschaft der kleinen Wohnungen selten den Anforderungen, welche die hier in Betracht kommenden Kreise stellen. Junge Ehepaare, die sich zunächst mit zwei Zimmern begnügen wollen, müßten nach kurzer Zeit, bei Vermehrung der Familie, die Wohnung wechseln. Allen diesen Uebelständen ist abgeholfen, wenn man eine etwas zu große Wohnung mietet, und die überflüssigen Gemächer abvermietet. Zudem bleibt noch eine kleine Nebeneinnahme, die nicht unerwünscht ist. Insbesondere die vielen Annehmlichkeiten werden leider häufig durch die noch zahlreicheren Unannehmlichkeiten aufgewogen. Zunächst acht der Vermieter immer das Risiko ein, daß ihm auch einmal das Zimmer monatelang frei steht; demgegenüber gibt nur den einen Rat: man sei nicht zu teuer. Die meisten Junggesellen fragen nichts nach schönen oder modernen Aufbaumöbeln, sondern sie wollen billig wohnen, ein bequemes Sopha, ein gutes Bett haben, stets ein freundliches Gesicht sehen. Freilich ist nicht leicht, billig zu vermieten, denn die meisten Menschen wollen nicht langsam und sicher, sondern auf einmal reich werden, und werden es infolgedessen nie. Größere Unannehmlichkeiten können dem Mietervermieter durch die üblen Gewohnheiten des Mieters entstehen; dem muß man schon beim Vermieten selbst einen Riegel vorschieben. In erster Linie muß man die Bedianna stellen, daß der möblierte Herr niemals Damenbesuch auf dem Zimmer empfangen darf; dies ist außerordentlich wichtig; denn beim Unterlassen dieser Be-

dingung kann es unter Umständen zu den peinlichsten Szenen kommen, und der Mietervermieter riskiert obendrein noch bisweilen eine Anklage wegen Kuppelei! Bei den Mietverhandlungen unterlasse man nie, Zugen hinzuzuziehen, z. B. die erwachsenen Kinder oder den Dienboten. Man vereinbare auch stets, daß die Miete im voraus bezahlt werden muß, denn in diesen Gegenden würde der Mieter sonst ortsüblich nur zur nachträglichen Zahlung verpflichtet sein. Auch vergesse man nicht, die Kündigungsfrist genau zu bestimmen; denn der Ortsgebrauch hierfür ist in den einzelnen Gegenden Deutschlands ebenfalls sehr verschieden; während beispielsweise in Berlin bei monatlicher Mietzahlung die Kündigungsfrist stets vom Fünftzehnten zum Dritten läuft, beträgt sie in Dresden einen vollen Monat, so daß hier nur vom Dritten zum Dritten gekündigt werden kann. Auch gedanke man der rechtzeitigen polizeilichen Anmeldung des neu Zugezogenen; in Berlin ist der Vermieter hierzu binnen den ersten drei Tagen verpflichtet, an anderen Orten wieder der Mieter. Unterlassung der Anmeldung kann mit Geldstrafe bis einhundertfünfzig Mark bestraft werden. Daß das Gesetz dem Vermieter, also auch dem Mietervermieter ein generelles Pfandrecht an all den dem Mieter gehörigen, in den Mieträumen eingebrachten Sachen gibt, ist allgemein bekannt. Nicht so bekannt ist es, daß durch dieses Pfandrecht nur solche Forderungen gesichert werden, die mit dem Mietverhältnisse in direktem Zusammenhang stehen, nicht also z. B. die Forderung auf Erstattung von Auslagen, die der Vermieter für Lebensmittel, Waschgeld und dergl. für den Mieter geleistet hat. Das gedachte Pfandrecht umfaßt nur die dem Mieter gehörigen Gegenstände; man verstaume also nicht, sich über das Eigentumsrecht an den Sachen zu informieren.

Praktisches fürs Haus.

Woll-Portieren zu waschen. Woll-Portieren mit Gallsäure gewaschen, werden wie neu, wenn man sie richtig behandelt. Man reihe auf einen Schawl, wenn er sehr un sauber ist, zwei Stücke Gallsäure. Die Seife wird in kleine Stücke geschnitten und in soviel Wasser gelöst, wie nötig ist, um einen Schawl vollständig damit zu durchtänken und bequemer darin waschen zu können. Die Seifenlauge muß jedoch ganz erkaltet sein, ehe man die Portiere hineinlegt und nun recht sorgfältig Stelle für Stelle mit leichter Hand wäscht. Die Hauptsache ist dann ein öfteres Spülen in kaltem Wasser und darf man nicht früher damit anhißten, ehe das Wasser nicht klar bleibt. Dann hängt man die Portiere vollständig naß und zwar, damit die Fasern nicht an Schönheit verlieren, quer auf, damit dieselben nach unten hängen. Damit es nicht zu lange trocknet, kann man die nach unten hängenden Teile von Zeit zu Zeit leicht ausdrücken, doch muß man den Stoff danach jedesmal wieder glatt ziehen. In noch etwas feuchtem Zustande — etwa wie Plattwäsche — steckt man die Portieren, ohne sie zu rollen oder zu plätten, wieder an und zupft die Fasern schon an.

Für die Küche.

Specklöse mit Rümmele. 4 Semmel vom Tage vorher werden feinschlätterig aufgeschnitten, leicht überzogen, mit einer Tasse Milch angefeuchtet und mit 150 Gramm feinstwürfelig geschnittenem Speck oder fettem Schweinefleisch, 1 Eßlöffel fein geschnittener Zwiebel und Petersilie, auch 1 Prise Pfeffer gemengt. Schließlich gibt man 2 ganze Eier und 1 gehäuteten Kochlöffel Mehl darunter, läßt den Teig anziehen, formt schöne runde Klöße und kocht sie in siedendem, etwas gesalzenem Wasser 20 Minuten. — Zur Sauce röhrt man in gutem Abschöpfet 2 Kochlöffel Mehl dunkelbraun, gibt 1 Eßlöffel Rümmele dazu, gießt es mit Fleischbrühe oder nur siedendem Wasser auf, würzt mit Salz und Pfeffer, schärft die Sauce angenehm mit Essig und kocht sie unter fleißigem Umrühren eine halbe Stunde. Schmeckt sie dann pikant mit etwas Suppenwürze ab, legt die frischherigen Klöße ein und trägt auf.





Wieviel Geld die Amerikaner in Europa lassen. Alljährlich findet eine friedliche Invasion von Amerikanern in Europa statt. Von den Listen der transatlantischen Dampfergesellschaften hat man ausgerechnet, daß alljährlich ungefähr 300 000 Amerikaner Europa aufsuchen, und man weiß, daß diese Reiseziffer ständig im Wachsen begriffen ist. Natürlich kosten diese Reisen auch Geld, viel Geld, und das umsomehr, als die Amerikaner, die Jahr für Jahr über den großen Ozean gondeln, zu den Reichen und Reichlichen des Landes gehören, und sich jeden nur erdenklichen Luxus leisten können. Man taxiert die Ausgaben dieser „Reisen“ auf ungefähr vier und eine halbe Million, und der größte Teil des Geldes bleibt in Europa. Denn außer den eigentlichen Reisekosten der Ueberfahrt wird das meiste Geld für allerlei Einkäufe und Reiseandenken verausgabt. Allein in Paris pflegen 30 000 Amerikaner Tausende und aber Tausende für Toiletten, Hüte, Käse und allerhand Luxusgegenstände zu vertheuern.

Indische Schildbürger. Auch die uralten heiligen Schriften der Indier haben ein Schuppenstedt und ihre Schuppenstedter. Eine dieser Erzählungen berichtet uns: In dem Dorfe Suabolscha wohnten viele fromme Bharatafas, Mönche, unter denen einer, Sarvapafu mit Namen, einen prächtigen Garten besaß. In diesem wuchs, blühte und duftete es so wunderbar, daß selbst die göttliche Himmelskub Kamodhonn von seiner Schönheit und Fruchtbarkeit getäuscht wurde, so daß sie diesen Garten für ein Stück des Himmelsgartens anah und in- und auswärts oft des Nachts zu diesem hinabsie, dort nach Verzenslust umherweidete und beim Morgenrauschen in ihre himmlische Heimat zurückkehrte, um dort dies Geschäft mit ungeheuren Kräften fortzusetzen. In seinem höchst unangenehmen Erlaunen fand nun jedoch der fromme Sarvapafu mehrere Morgen seinen Garten ganz erbärmlich zugerichtet, und er beschloß, diesem geheimnisvollen Liebeliäter auf die Spur zu kommen. Er verbarg sich daher nachts in dem Garten und entdeckte bald die Kub, welche sich seine Blumen und schönen Gräser mit ausgezeichnetem Appetite schmecken ließ. In der Dunkelheit sah Sarvapafu nicht, welches Glied ihm eigentlich widerfuhr, sonst würde er sich wohl heiliger benommen haben, als er jetzt that — denn Sarvapafu ergriff die Kub kräftig beim Schwanz; in diesem Augenblick erhob sich das erste Morgenlicht, die Kub erhob sich in die golddurchzitterte Kälte und der Mönch, welcher vor Schreck nicht losgelassen, schwebte mit der Kub in die Höhe — direkt in den Himmel. Hier gingen ihm nun die Augen über vor den Herrlichkeiten, welche er erschaute: er sah unendlich: Massen Himmelskuchen, Himmelsstorten und Himmelszuckerbrot und trank Göttertrank, so viel er schlucken konnte, ohne nur im geringsten überfüllt zu werden — mit einem Wort, er lebte wie ein Gott. Als es Abend wurde, sah er die Kub sich wieder zum Besuch seines Gartens rüsten, eilig stieg er sich noch die Taschen voll Himmelskougelt, ergriff wieder den Schwanz des himmlischen Viehes und gelangte so sanft und schnell zur Erde. Am nächsten Morgen erzählte er nun seinen Ordensbrüdern was ihm widerfahren schilderte ihnen, was er im Himmel alles gesehen: Todra, Ganefa, Chiva von Angesicht zu Angesicht, von den Kuchen, die er gegessen, wie er getrunken, und gab den anhöchsten Zuhörern von den mitgenommenen Himmelsstorten. Diese errieten über all dies in ein solches Entzücken, daß sie ihren so außerordentlichen begnadeten Ordensbrüder flehentlich baten, sie doch auch einmal in den Himmel mit hinaufzunehmen. — „Gut“, erwiderte Sarvapafu, „ich will es tun.“ Entzündigt eure Herzen, badet im heiligen Fluß, befränzt euer Haupt mit Lotus und kommt heute abend in meinen



Neulich.

„Die Frau, die ich mal heiraten sollte, müsste in allem mein Gegenstück sein!“
„Aber Baron, einen solchen Engel sollen Sie erst lichten!“

Garten. Sobald Kamodhonn sich sattgefressen hat, werde ich den Schwanz des himmlischen Viehes ergreifen. Einer von euch faßt meine Füße, der andere dann diejenigen dieses Bruders und so fort, und so werden wir alle, ohne die himmlische Kub übermäßig infomobieren, in den Himmel aufzubrechen.“ Als nun die Kub des Abends kam, standen alle die Mönche in leuchtender Erwartung im Garten verborgen. Das himmlische Vieh fraß wie gewöhnlich seine gute Portion. Jetzt ergriff der fromme Sarvapafu den Schwanz Kamodhonn's, der ihm nächstebend pachte seine Füße, der zweite eifrig dessen Beine, die anderen taten, wie ihnen geheißen, und so schwebte die lange Kette der frommen Bharatafas in majestätischem Schwunne hinauf zum Himmel. Es war wunderbar still in den noch vom erbleichenden Sternenshimmer heilig erfüllten Regionen. Höflich fragte einer der Untersten, dessen Phantasie mit verzehrenden Bildern von den himmlischen Lorzen angefüllt war, den heiligen Leiter dieser himmlischen Expedition: „D sag' doch, frommer Sarvapafu wie groß sind doch gleich die himmlischen Kuchen?“ — „So groß!“ erwiderte Sarvapafu, die Hände weit ausstreckend schlängelnd — und die ganze große Gesellschaft kürzte in jäher Eile hinab auf die Erde.

Durch Schnee verursachtes Feuer. In den Scheunen eines in Hebuterne (Belgien) ansässigen Landmanns hat ein Schneesturm ein Schadenfeuer zum Ausbruch gebracht. Der Besitzer hatte einen Haufen Heu auf einer Scheune seines Gutshofes aufgeschüttet und ihn die Nacht über liegen lassen. Im Laufe der Nacht fiel aber Schnee auf den Heu und die sich dabei entwickelnde Hitze wurde so groß, daß sie den Schuppen in Brand setzte, durch den dieser samt seinem Inhalt vollständig zerstört wurde.

Romanphrasen. „Mir geht ein Licht auf“, sagte Adolar in dumpferm Tone und blickte finster vor sich hin.“
Im Bade. Gast: „Der Wirt, das Essen ist noch schlechter wie im vorigen Jahre.“ — Wirt: „Unmöglich, mein Herr.“
Der Trick. A.: „Mensch, Meyer, wie kommt's, daß du deine schaurigen lyrischen Sachen los wirfst?“ — M.: „Durch Doppel-Namen mit Bindestrichen, statt Heinrich Meyer heiße ich jetzt Karl-Heinz Meyer-Stolzengels; das zieht beinahe wie'n Adel!“
Impertinenter Druckfehler. „... Das ist eben der liebe Zundermacht, daß sie vererbt, wen ihr Rauch berührt.“
Reichlich. Arzt: „Ihre Frau leidet an einem Nervenschlag!“ — Gatte (brummig): „Ich hab's ja immer gesagt: ein ganzes Schock-Nerven hat sie!“
Ermahnung. Vater (zum Söhnchen): „Maxl, lerne nur jetzt folgen; wenn du mal verheiratet bist, dann fällt dir's zu schwer!“
Ein Muster-Onkel. „Also leb' wohl, lieber Onkel.“ — „Adieu Heinrich... Du hast aber noch etwas vergessen.“ — „Was denn, lieber Onkel?“ — „Mich anzupumpen.“
Gemüthlich. Bauer (zum Radfahrer): „Na, jetzt fallen Sie mir schon zum dritten Male in die jungen Rüden hinein. Das ist wohl Ihr Lieblingsgericht?“
Kindliche Schlaubei. Die kleine Anna: „Mama, kauf mir doch eine neue Puppe; meine alte schämt sich schon, wenn ich sie frage, wie alt sie ist!“
Die Rache des Wirtes. Wirt (zum Kellner): „Was hat das Mädchen, das da in der dunklen Ecke sitzt, bis jetzt verzehret?“ — „Den ganzen Nachmittag zwei Tassen Kaffee!“ — „Mehr nicht? ... Stecken Sie mal gleich eine Gassamme in der Ecke an!“
Kurze Gegenrede. Vortragender (nachdem er über den Nutzen der vegetarischen Lebensweise, der Pflanzenkost, gesprochen hat): „Ist jemand da, der gegen meine Ausführungen das Wort ergreifen will?“ — „Zamohl!“ Kellner: „Eine Wut-wurft!“

Rätsel-Ecke.

Arithmetische Aufgabe. 34

Ein Sonderling verteilt im Testament sein Geld so unter die Erben, daß der erste vorweg 50 Mk. und $\frac{1}{10}$ vom Rest des Vermögens, der zweite von dem Rest vorweg 100 Mk. und vom noch verbleibenden Teil $\frac{1}{10}$, der dritte 150 Mk. und vom Rest wieder $\frac{1}{10}$ und so jeder weitere Erbe stets 50 Mk. mehr als sein Vorerbe erhält und $\frac{1}{10}$ von dem dann noch bleibenden Rest. Als der Sonderling starb, ergab es sich daß sämtliche Erben gleich bedacht waren. Wie groß war das Vermögen, wie groß die Zahl der Erben und was bekam ein jeder?

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Bilderrätsel: Kupferstück — Buchstabenrätsel: Sempel, Gimpel, Wimpel. — Skat-Aufgabe:

Im Stat lagen g K und g O.
B hatte: e W, e K, e O, e 9, e 8, r 7, s D, s K, s 8, s 7;
C hatte: e 10, e 7, g D, g 10, g 9, g 8, g 7, r O, r 9, r 8.

1. Stich: g W, e W, e 10 — 14;
2. „ e 8, e 7, e D — 11;
3. „ s 9, s 11, g D — 15;
4. „ e K, g 7, s W — 6;
5. „ s O, s 7, g 8 — 3.

Nun muß A noch den letzten Stich abgeben: s 10, s D, g 10 (— 31 Augen), wodurch die Gegner auf 60 Augen kommen. Wollte A im vierten Stich ten s O abwerfen, so kämen die Gegner durch den 5. Stich: s D, g 10, s 10 auf 67 Augen.
— Charade: Taugenidichs. — Logograph: Mund — Mond.



Correspondent.

Bezugspreis Vierteljährlich: Bei Abholung von den Ausgabestellen 1 Mk., monatlich 30 Pf.; durch die Postträger und die Post bezogen 1.80 Mk., durch den Postboten ins Haus 1.90 Mk. Einzelnummer 5 Pf.
Erscheint wöchentlich 6 mal vormittags halb 8 Uhr, mit Ausnahme der Tage nach dem Sonn- u. Feiertagen; in den Ausgabestellen am Tage vorher ebenfalls 8 Uhr.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8seitiges illustriertes Sonntagsblatt mit 14 tägiger Modebeilage.
4seitige landwirtschaftliche u. Handelsbeilage mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die einsp. Zeile über deren Raum f. Stadt u. Kreis über Gebühr 10 Pf., überhalb 15 Pf. Kleinere Anzeigen 25 Pf. Resten pro Seite 30 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. Anzeigen werden von unserer Geschäftsstelle sowie sämtlichen Annehmestellen entgegengenommen.
Nachdruck unserer Originalberichte nur mit Quellenangabe gestattet.
Für unerwartete Einrückungen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 199.

Sonntag den 25. August 1907.

34. Jahrg.

Selbstverwaltung in den deutschen Kolonien.

Die auf die Einführung der Selbstverwaltung in unseren Kolonien gerichteten Wünsche wollen nicht verkümmern. In der neuesten hier eingetroffenen Nummer der „Ufambara-Post“ werden in einem anleitender Stelle veröffentlichten Artikel für Deutsch-Ostafrika eine Reihe von Gründen aufgeführt, welche diese Forderung unterstützen sollen; es heißt darin u. a.:

„Alle unsere Bezirksamtänner waren und sind sicher außerordentlich tüchtige Menschen, doch genau deswegen hat jeder seine Eigenheiten und seine besondere Manier, seinen Geist glücklich zu machen. Die infolgedessen gegebenen Befehle und Gegenbefehle sind wohl der Hauptgrund zu dem außerordentlichen Mißtrauen der Eingeborenen gegen jede neue Verordnung und damit gegen die Regierung.“

Diesem Uebel kann nur abgeholfen werden, wenn die Regierung denjenigen übergeben wird, die lange Zeit an demselben Orte sind, und dies sind die hiesigen Privatleute (Pflanzer und selbstständige Kaufleute). Es wird diesem vielleicht entgegengehalten, daß diese Privatleute nicht auf der Bildungshöhe stehen, um selbständig regieren zu können, dem muß jedoch gegenüber gehalten werden, daß auch der ungebildete Deutsche reichlich die Bildung hat, welche der Durchschnittsarbeiter (der früher über die Regier geherrschet hat) oder die Büren, welche letztere ja ein ähnliches Verwaltungssystem wie die Araber hatten, besitzt. Dem Regier ist ein strenger Herr mit vortell. unangenehmen Eigenschaften lieber, als ein alle Augenblicke wechselnder Herr.

Speziell in südafrikanischen Kriegen hat es sich gezeigt, mit welcher bewundernswürdigen Abhänglichkeit die Kaffern bei ihren Vasa (Herrn) blieben, trotzdem sie von letzteren häufig Schläge und geringen Lohn bekamen, dagegen von den Engländern außerordentlich reich bezahlt wurden.

Auch für die Landesgesetzgebung dürfte es von Wichtigkeit sein, wenn wir dem Beispiel der Büren, die ihr Land aus eigener Kraft ohne Reichsbehörden verwalten haben, verfolgen würden. Nach der Verfassung dürfte in dem gesetzgebenden Rat nur derjenige gewählt werden, der wenigstens 9 Jahre im Lande ansässig war und einen größeren Besitz verwaltete. Einige Jahre praktischer Tätigkeit als Pflanzer wiegen sicher viele Jahre Tätigkeit als Beamter auf, denn ein von vielen Akzisen umgebener Beamter, der sich alle Jahre nur ein bis zwei Mal

Spize, unterlegen sind. Das freilich die Majorität, abgesehen von einigen dissentierenden französischen und englischen Delegierten, sich zu sammeln aus den Vertretern der kulturell zurückgebliebenen Staaten, wie der Balkanstaaten, oder aus Delegierten solcher Länder, welche infolge ihrer besonderen Verhältnisse überhaupt für koloniale Beteiligung nicht in Frage kommen könnten, büten sich diese beiden edlen Blätter ihren Lesern auch nur mit einer Silbe anzudeuten. Im übrigen dürfte für die deutschen Genossen die Streitfrage mit der Stuttgarter Abstimmung noch keineswegs erledigt sein. Wie wir Herrn Bebel kennen, wird er wohl mit dem sonst von ihm sehr verehrten Genossen Kautsky, der die Niederlage der germanischen Nationen gegenüber den slawischen hauptsächlich herbeigeführt hat, sich noch in der Presse gehörig auseinandersetzen. Und auch Herr v. Vollmar wird sich wohl kaum die hochwürdige Kritik der „Leipziger Volkszeitung“ gefallen lassen, die „konstatiert“, er hätte in seiner Rede über den Militarismus „biefie brennende Frage der modernen Kultur mit einem Gleichmut, ja mit einer Kälte behandelt, die sicherlich nicht den Empfindungen der deutschen Arbeitermassen entsprach“. Das Mißbehagen, das Wellmar's Rede hervorgerufen, sei nirgends so stark gewesen, wie bei den Landeuten des Nordens.

Hierüber, wie über andere Reminiszenzen von Stuttgart wird man sich wohl in Essen noch etwas lebhafter unterhalten.

Die Vorgänge in Marokko.

In dem am Mittwoch bei Casablanca stattgehabten Gefecht wurden auf französischer Seite ein Hauptmann, ein Dromontoffizier des Generals Trube sowie noch ein anderer Offizier und 11 Mann verwundet. Der Kreuzer „Gueydon“ beschloß die kleine Befestigung Fejjala nördlich Casablanca und verschiedene Dnars, welche den Luftschiffen als Zufluchtsort dienen. Der interimistische Geschäftsträger des französischen Konsulats wurde beim Bascha nachdrücklich vorstellig, worauf dieser alle notwendigen Maßnahmen ergriff, den Soldaten den rückgängigen Sold auszahlen und Patronen an sie ausgeben ließ.

Der französische Kriegsminister wird, wie der „Matin“ meldet, unvorzüglich eine Luftschiffabteilung mit sechs Ballons nach Casablanca entsenden.

Daß Mulay Hafid zum Sultan ausgerufen worden ist, wurde dem spanischen Minister des Auswärtigen durch ein Telegramm des spanischen Konsuls in Mogador behätigt. Mulay Hafid ließ, wie der „Matin“ aus Casablanca erfährt, den Stämmen, welche an den letzten Kämpfen vor dieser Stadt beteiligt waren, das schriftliche Versprechen zugehen, mit einer großen Zahl seiner Anhänger zu ihnen zu stoßen, um die Führung des Widerstandes gegen die Franzosen zu übernehmen.

Nach einer Meldung aus Tanger von gut unterrichteter Seite haben alle Europäer Fes verlassen, um sich an die Küste zu begeben.

Am Freitag kam der Dampfer „Admiral“ der deutschen Dampflinie in Marokko an. Er hat ungefähr 30 flüchtige Juden, Spanier und Franzosen an Bord, die er im Hafen von Tanger aufgenommen hatte.

Kaisuli wurde nach einer Zeitungsmeldung aus Alcazar von der Mahalla El Meranis am Montag angegriffen. Er schlug die Mahalla zurück, welche sich in Unordnung aus dem Lande der Hmas zurückzog.

Politische Uebersicht.

Oesterreich-Ungarn. Von der Ministerzusammenkunft in Semmering wird berichtet: Freitag vormittags 10 Uhr hielten Freiherr von Aehrenthal und Sektionschef Freiherr von Call den Minister Tittoni ab und begaben sich dann in

die Villa Helmer. Hierauf besichtigten die beiden Minister das Semmeringpanorama. Um halb zwölf Uhr fuhren die beiden Minister in Begleitung des italienischen Votchschafters Herzogs zu Avarna und des Prinzen Franz von Richthofen im Automobil des Votchschafters am Duxinal Grafen Luçgo nach dessen Schloß Strelitzhof, wohin sich die anderen geliebten Herren mit der Eisenbahn begaben. Ueber eine Schlacht zwischen Soldaten und Bauern bringt die Wiener „Arbeiterzeitung“ die Mitteilung, daß bei den Wandern in der Herzogovina Soldaten des 64. Infanterie-Regiments in mehrere Dörfer gewaltsam eindringen und die Bauernhäuser ausplündern. Darauf überfielen die Bauern besaßnet die Soldaten im Militärlager, worauf sich eine förmliche Schlacht entwickelte. Auf beiden Seiten wurden 25 Tote und Verwundete gezählt.

Rußland. In dem Attentatsprozess in Petersburg beschäftigte sich das Militärbezirksgericht in der Abendbesitzung vom Donnerstag mit dem Sachverständigen Gutachten über die bei den Angeklagten beschlagnahmten Schriftstücke. Die Prüfung derselben ergab die Richtigkeit der Tatsachen, die in der Voruntersuchung bezüglich der Schuld der Angeklagten festgestellt worden sind. — Mit einer Geldstrafe von 3 000 Rubeln wurde der Redakteur der „Petersburgskaja Gostia“ in Petersburg von der Polizei belegt, weil er einen Artikel über den jetzt schwebenden Hochverratsprozess aufließ und hierdurch gegen eine kaiserliche Anordnung handelte, nach welcher die Zeitungen nichts außer offiziellen Mitteilungen über die Person des Kaisers und über die kaiserliche Familie bringen dürfen.

Niederlande. Das Reaktionskomitee der Schiedsgerichts-Kommission der Haager Friedenskonferenz nahm am Donnerstag in zweiter Sitzung den deutsch-englischen, von Frankreich und den Vereinigten Staaten mit Abänderungen versehenen Entwurf betr. die Einrichtung eines Preisengerichts mit allen gegen die Stimme Brasiliens an.

Türkei. Entgegen der Meldung, daß die Forts zur Belagerung des persischen Grenzkonfliktes bereits sei, die Entsendung hiesiger Kommissare nach Urmia zu veranlassen, wird auf persischer Seite erklärt, daß bei allen bisherigen Schritten und Verhandlungen von Urmia niemals die Rede gewesen sei. Auch die französische Votchschaft machte bei der Forts wegen Regelung des Grenzkonfliktes freundschaftliche Vorkstellungen. Der außerordentliche Minister am Dienstag soll diese Angelegenheit beraten haben. — In persischen diplomatischen Kreisen zirkulierte das Gerücht, daß der türkische Minister den Beschluß betreffend die Zurückziehung der türkischen Truppen aus den längst besetzten persischen Gebieten dem Vizekönig zur Genehmigung unterbreitet habe. Ein diesbezüglicher Traktat steht jedoch bisher noch aus. Infolgedessen konnte die Forts die vom persischen Votchschafters gemachten letzten Vorkstellungen noch nicht beantworten.

Rumänien. Zu dem Besuch des rumänischen Ministerpräsidenten Demeiter Sturbja bei dem österreichischen Minister des Auswärtigen Frhr. v. Aehrenthal auf dem Semmering schreibt die offiziöse „Politische Korrespondenz“: Die durchaus freundschaftlichen Beziehungen, in denen Oesterreich-Ungarn zu dem Nachbarstaat steht, und das intime Verhältnis Rumäniens zu den mitteleuropäischen Kaiserreichen machen es selbstverständlich, daß die Begegnung der beiden Staatsmänner mit einer erschöpfenden Erörterung der auf der Tagesordnung stehenden Fragen verbunden war, und daß speziell die Balkanangelegenheiten, für deren Entwicklung Rumänien unter der weisen Leitung des Königs Karol einen in besterformiertem Sinne wirkenden Faktor von hohem Einflusse bildet, eine eingehende Beleuchtung erfuhren. Wie uns versichert

